

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

## Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Reisingerbergasse 64, durch die Post und durch Kooperteure zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 64.

Breslau, Mittwoch, 16. März 1892.

3. Jahrgang.

### finde ich meine Rechnung?

II.

M. Kt. „Dagegen die Lehrzeit eines andern: Er wird als das Kind reicher oder zum mindesten wohlhabender Eltern geboren. Vielleicht ist er gar der einzige Sohn. Als solcher kann er natürlich immer Brot und Fleisch essen, so viel er Lust hat. Er trägt immer saubere feine Wäsche, welche die Gesundheit so sehr befördert, und erhält eine gute Erziehung. Bis zu seinem 20. Jahre hat er bereits alle möglichen Dinge gelernt. Er hat seinen Vater niemals betrunken gesehen, weil etwas so Abscheuliches in diesen Kreisen überhaupt nicht vorkommt, wenigstens sieht man es nicht.“

Und mit einundzwanzig Jahren ist er, ein kräftiger, gesunder Mensch mit einer wohlgefüllten Börse und allen möglichen Kenntnissen ausgerüstet, wie ich, ein Mitglied der Gesellschaft geworden.

Von seinem zweiundzwanzigsten bis siebenundzwanzigsten Jahre lebt er im Cölibat, das indessen eine angenehme Abwechslung durch allerlei flüchtige Liebschaften erhält, die zu nichts verpflichten dürfen nach den Vorschriften des Vaters — denn man weiß, die bürgerliche Moral nimmt es hierin sehr leicht —, daneben die Vorbereitungen auf eine ehrenvolle Karriere, 300 Franks Taschengeld im Monat vom Papa nebst guten Ratsschlägen dieses braven Bourgeois. Er pflegt jetzt seinen Bart, knüpft schöne Bekanntschaften an, sucht sich bei Zeiten Protektion zu verschaffen und tritt dann in irgend eine Verwaltung mit 3600 Franks Gehalt ein, wofür er so gut wie nichts zu leisten hat.

Mit achtundzwanzig Jahren heiratet er, selbstverständlich eine junge Erbin, damit Vermehrung des Einkommens, noch weniger Arbeit als bisher.

Mit neunundzwanzig Jahren: ein Kind. Sein Gehalt, Nebeneinkünfte und die Zinsen des Vermögens seiner Frau ergeben eine Jahreseinnahme von zwölf-tausend Franks.

Mit dreißig Jahren: noch immer nur ein Kind. Einkommen: 15000 Franks.

Mit zweiunddreißig Jahren: noch immer nur ein Kind. Das Einkommen beträgt jetzt mit den Zinsen eines ererbten Kapitals 20000 Franks.“

„Aber, mein Freund, wo willst Du denn eigentlich hinaus mit dieser Gegenüberstellung der zwanzig-tausend Franks Rente Deines „Mitaktionärs“ und der 57 Centimes, die Du erwirbst? Bist Du etwa so anmaßend, verhindern zu wollen, daß es Leute giebt, die reicher sind als Du?“

Verlangst Du gar, daß die Gesellschaft Dir an jedem Morgen die 17 Franks 69 Centimes — soviel beträgt der Unterschied zwischen den täglichen Einkommen Deines „Mitaktionärs“ und den Deinigen — auszahlen soll? Das wäre doch ein unverschämtes Verlangen!

Dein „Mitaktionär“ bezahlt seine Steuern so gut wie Du. Wenn er reicher, gebildeter, glücklicher oder tüchtiger ist als Du, um so besser für ihn. Du kannst doch von der Gesellschaft nicht verlangen, daß sie, damit Du den Nutzen davon hast, allen die gleiche Portion von Glück zumißt?

Uebrigens, sind Deine gesellschaftlichen Rechte nicht den seinigen völlig gleich? Hast Du nicht auch das Recht, zu arbeiten und Reichthümer zu erwerben? Kannst Du nicht, wie er, Dich um die Hand des reichen Mädchens bewerben, so gut wie jener es heiraten konnte, ebenso wie um die Stelle, die er erhalten?

Hast Du nicht, wie er, das Recht, einen alten Onkel zu beerben?

Das Recht ist gleich für Euch alle, muß Du wissen. Was jeder an Vermögen und Glück erwirbt, das bleibt ihm sicher. Arbeite, spare, heirate, bringe etwas vor Dich . . . , das ist Dein Recht, Niemand wird Dich darin hindern.

Und um Dir eine Antwort auf Deine Frage zu geben, die Dir sehr am Herzen zu liegen scheint, so sage ich Dir — und alle Welt stimmt mir darin bei — Du findest Deine Rechnung.

Denn ich habe durchaus nicht die Absicht — was übrigens sehr töricht wäre — von meiner, von unserer „Gesellschaft“ etwas anderes zu verlangen, als was sie mir schuldig ist, weil sie es mir kontraktlich zugesichert hat, d. h. also, ich verlange nur einen gleichwertigen Ersatz für das, was ich ihr an Arbeit und erfüllten Pflichten gebe.“

„Die Gegenüberstellung der Lehrzeit jenes Mannes, der 20 000 Franks Rente hat und des andern, der nur 57 Centimes per Tag hat, bezweckt einfach nur, zu unterluchen, ob die Gesellschaft, die uns beide am gleichen Tage in ihren Schoß aufgenommen hat, uns beiden, wenn auch nicht dieselben materiellen Vorteile — denn das kann sie nicht, wie Du gesehen hast — aber dieselben Mittel, sie zu erwerben, gegeben hat, kurz, ob sie uns beide auf eine Stufe mit einander gestellt hat, nachdem sie uns dieselben Werkzeuge und Waffen gegeben hat; dieselben Werkzeuge, um sie nach unsern Kräften zu gebrauchen, dieselben Waffen, um uns gegen die Gefahren und sittlichen Anfechtungen zu verteidigen.“

Diese Werkzeuge und diese Waffen sind, wie Du wol verstehen wirst, nichts anderes, als die Bildung und die Freiheit.

### Falsche Ideale.

Stimme aus dem Leben der höheren Gesellschaft.  
Von Moritz Köhler.  
(Schluß.)

Die junge Frau brach ab und starrte wie geistes-abwesend vor sich nieder und ein wildes, schauriges Lachen schallte durch den Raum. „Ich begehre nicht mehr von Dir, als was Du anderen Frauen freiwillig gewährtst: sich an Deiner Schönheit zu erfreuen, Deinen Worten zu lauschen und in Deine Augen zu schauen. Du warst anderen ein Freund, Deiner Frau aber ein Fremder!“

„Aber bist Du nicht selbst schuld daran, daß es so und nicht anders zwischen uns geworden? Hast Du nicht selbst gesagt, daß Dein Troß und Dein Stolz Dir verboten, freundlich zu mir zu sein. Es wäre manches anders geworden, wenn Du weiblicher gewesen wärst.“

Er stützte den Kopf in die Hand und senkte tief auf. Ja, es wäre manches anders geworden, wenn sie mehr Sinn für Häuslichkeit gezeigt. Aber sie war ja für ein berauschendes Leben erzogen — und er wollte ja doch auch nicht schon einpuppen, er, der Liebling der Frauen, der verwöhnte Cavalier. — Was konnte er dafür, daß er es toller trieb als mancher andere? — Er hatte seine Frau nicht vernachlässigt, wenigstens nicht in den Augen der Gesellschaft. Er erschien stets

mit ihr zusammen in derselben und man sprach über das glückliche Leben, das beide zusammen führten. Die Frauen wunderten sich wol darüber, denn Else war tatsächlich keine Frau für einen so geistreichen und schönen Mann wie Dagobert von Baunack es war; eine jede hätte sich am liebsten selbst an ihrer Stelle gesehen. Da es aber nicht sein konnte, suchten sie sich zu entschädigen, wo und wie es nur möglich war.

Ein tiefes Stöhnen erreichte das Ohr des jungen Mannes. Er stand auf und ging auf sein Weib zu. — Ein unsäglich trauriger Blick traf seine Augen, anklagend beschuldigend.

Für den Augenblick schien es, als ob eine Regung des Mitleids in seinem Herzen aufkommen wollte — aber nur für den Augenblick — dann wandte er sich ab: Sein Weib war ihm eine Fremde. Sie hatte es selbst gesagt und sein Herz bestätigte es. Liebe hatte er nie für sie empfunden, aber er war ehelich genug gewesen, ihr Achtung entgegen zu bringen. Er hatte sich bemüht, nicht nur seine Frau in der Gesellschaft eine Rolle spielen zu lassen, sondern auch in ihrem Heim sollte sie in ihm einen aufmerksamen Gatten besitzen! — Es war ihm nicht gelungen! Seine Frau besaß kein Verständnis für sein Entgegenkommen, für seine Bestrebungen. Sie blätterte in den Modezeitungen, bestellte Toiletten und stand stundenlang vor dem Spiegel.

Das alles aber hätte einen weniger anspruchsvollen Mann wie Dagobert aus der Ruhe gebracht, und so war es denn leicht begreiflich, daß er sich für das, was ihm seine Frau nicht bieten konnte, andere-

wo Ersatz suchte und auch Ersatz fand. Glücklich fühlte er sich aber nicht. Er sah ein, daß er sein Leben und seine Freiheit falschen Idealen geopfert.

Eine Totenstille herrschte in dem Zimmer. Jedes schien seinen Gedanken nachzuhängen. Plötzlich aber hob die junge Frau den Kopf; alle Spuren der vorhergegangenen Bewegung waren aus ihrem Gesicht verschwunden, eine ruhige, selbstbewusste Miene trug sie zur Schau, und wenn im Augenblick ein Besucher eingetreten wäre, er würde nicht vermutet haben, was für eine aufregende Szene eben hier stattgefunden. Else richtete ihre Augen forschend auf das ernste, bleiche Gesicht ihres Gatten. Er schien den Blick zu fühlen, denn er wendete den Kopf und sah flüchtig zu ihr hinüber und ein verächtliches Lächeln huschte über sein Antlitz.

„Hast Du die Einladung des General von Lasser angenommen?“ frug Else mit ruhiger Stimme und unterdrückte ein sie befallendes Sähen.

### Stanislaus Padlewsky.

(Fortsetzung.)

Nachdem dieser Plan angenommen, stellte sich die Schwierigkeit ein, daß seine Durchführung, eine weite Reise mit zwei Sekundanten und einem Arzte, als welche Padlewsky eintreten sollte, viel Geld erfordern würde. Sabryère hatte keines und versiel auf den Ausweg, die Mittel auf dem Wege der Reportage zu beschaffen.

Du sagst mir, daß Ihr vor dem Gesetz alle gleich seid. Wenn ich Dir nun sage, daß dies durchaus nicht der Fall ist?

Du sagst hinzu, daß mein „Mittaktionär“ seine Steuern so gut bezahlt wie ich. Wenn ich Dir nun beweise, daß Du fünfmal mehr zahlst als er?

Du behauptest überdies, daß jedem das, was er erwirbt, von der Gesellschaft ohne weiteres gesichert wird? Und wenn ich Dir nun beweise, daß der größte Teil meines sauer Erworbenen nur dazu dient, jene zu mästen, welche nichts tun?

Wenn ich Dir dies alles beweise, wirst Du dann noch sagen, daß ich meine Rechnung finde?

Wir werden sehen:

Wenn der Reiche für sein Vaterland kämpft und sich dafür todschießen läßt, so ist dies nur etwas ganz Natürliches und Selbstverständliches: er verteidigt sein Eigentum. Er verteidigt damit einen Boden, der ihm allein gehört und immer gehören wird, eine Unabhängigkeit, von der er allein Nutzen hat, materielle Genüsse, die er für sich allein in Anspruch nimmt.

Dagegen der Arme, was verteidigt er? Er kann niemals hoffen, weder Boden, noch Unabhängigkeit, noch Genüsse irgend welcher Art sein eigen zu nennen.

Dem Reichen kann der Feind alles nehmen, dem Armen nichts.

Er kann den Reichen zu seinem Sklaven machen, indem er ihn zur Arbeit zwingt, nachdem er ihn ausgeplündert hat.

Er kann jedoch dem Armen nichts anhaben, der nichts kennt, als Arbeit.

In jedem Volke, in jedem Lande werden Leute gebraucht, welche den Acker bebauen, um Nahrung zu schaffen, die Kleider anfertigen, um uns vor der Witterung zu schützen, die Häuser bauen, in denen wir wohnen, und es ist nur natürlich, daß diejenigen, welche alle diese Dinge anfertigen, auch ernährt werden.

Doch können sie noch schlechter ernährt werden, als dies schon geschieht? Nein. Können sie noch schlechter behandelt werden, wie bisher? Folglich haben sie auch nichts zu verlieren, sei es an Ämtern und guten Stellungen oder an Wohlstand.

Achte wol darauf, ich spreche hier nicht allein von den Franzosen, die nur 57 Centimes haben, sondern von den 57 Centimes Erwerbenden — aller Länder, denn sie alle sind Brüder."

### Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Lumpen und Proletariat. Die „gutgesinnte“ Presse sucht aus dem Rabau, den Berliner „Anarchisten“ und sogenannte „Unabhängige“ zu Gunsten der Riawalmacher in Szene gesetzt haben, mit großem Behagen Kapital zu schlagen gegen die sozialdemokratische Partei. So leistet die „Voll. Btg.“ sich Folgendes:

„Die jüngsten Straßenunruhen haben die Zeitung der sozialdemokratischen Partei in eine bedenkliche Lage verlegt. Man fühlte sich so behaglich als vorgeschrittenste Partei. Wie einst der dritte Stand, das Bürgertum, den Adel und die Geistlichkeit

überwand, so kämpft der vierte Stand, das Proletariat, gegen die „Bourgeoisie“ unter der Losung: „Steh auf, daß ich mich setzen kann.“ Aber noch ehe der vierte Stand Platz nehmen konnte, kommt so etwas wie ein fünfter, um ihm den Platz streitig zu machen. Dieser fünfter tritt sehr unmanierlich auf, er schlägt Schaulustig ein, plündert Läden und prügelt sich mit der Polizei; die Scharen, aus denen er sich zusammensetzt, sind zweifellos viel weniger von dem Wunsche nach Arbeit befeuert, als von dem Verlangen, zu traheln und möglichst müheles, wenn auch nach „Bourgeois“, Begriffen nicht sehr anständig des Lebens Notdurft sich anzueignen. Es ist das „Lumpenproletariat“, wie es jede Zeit hervorbringt und wie es besonders in den großen Städten immer den trüben Bodensatz gebildet hat.

Die, wenn nicht hoffähige, doch parlamentfähige offizielle Führung der Partei schüttelt die „Lumpen“ mit leidenschaftlichen Reuerungen des Unwillens und des Abscheus von ihren Hochschößen ab. Lumpen, Zuhälter, Pennbrüder, Spitzhüben, Eindrecker, Diebe und Louis sind einige der Bezeichnungen, mit denen sie vom offiziellen „Vorwärts“ überschüttet werden. Man schafft künstlich einen Unterschied zwischen Lumpenproletariat und Arbeiterproletariat und taschenspielt so lange, bis man herausbekommt, daß eigentlich das Lumpenproletariat eine Schutztruppe der Bourgeoisie gegen das Arbeiterproletariat ist. Damit ist aber eine starke Strömung innerhalb der Partei nicht einverstanden. Sie erkennt einen solchen Unterschied nicht an. Sind die Lumpenproletarier nicht auch Ausbeutelei? fragen sie. Sind es nicht gleichfalls notwendige Erzeugnisse der heutigen Gesellschaftsordnung? Es ist sehr beachtenswert, daß die „gutgesinnte“ Presse auch in diesem Falle wieder die Partei der Berliner Radaubruder nimmt und die Bornirtheit derselben gegen unsere Partei auszuspielen versucht. Es ist denn doch ein gewaltiger Unterschied zwischen Lumpen und Proletariern. Der „Vorwärts“ hat denselben recht treffend dargelegt, indem er ausführt:

Die sozialdemokratische Partei fußt und bewegt sich auf dem Boden des Klassenkampfes. Der Klassenkampf ist, wie der Name es andeutet, ein Kampf von Klasse gegen Klasse. Nicht ein individualistischer Einzelkampf. Das ist zu beachten. Die Klasse des Proletariats kämpft als Klasse gegen die Klasse der Bourgeoisie, will diese überwinden, ihre Herrschaft vernichten, das kapitalistische Eigentum und die kapitalistische Produktion durch neue soziale Gebilde ersetzen. Das den Klassenkampf kämpfende Proletariat bildet eine große Armee, welche gegen die Bourgeoisie in ihrer Gesamtheit kämpft und deren Reich erobern will. Dieser Kampf unterscheidet sich von dem „Privatkrieg, den ein Einzelner gegen die Bourgeoisie-Gesellschaft führt,“ indem er einen Bourgeois befehligt oder tötet, genau so wie der militärische Krieg mit ehrlichem offenem Kampf sich von der Mordbrennerei gemeiner feiger Marodeure unterscheidet. Unter Louis Philippe dem französischen Bürgerkönig, war es Mode, daß jeder sentimentale Spitzhübe und Betrüger seine Lat als Akt der Feindseligkeit gegen die Bourgeoisie und sich selbst als Märtyrer der verkehrten Gesellschafts-

ordnung hinstellte. Und jetzt ist es Mode, daß die Spitzhüben und Räuber in Frankreich sich patetisch für Anarchisten ausgeben. Es giebt auch eine Eitelkeit der Lumpen; und die Verkommensten der Verkommenen lieben es zu „posiren“, zu schauspielern. Und der Eine und der Andere glaubt's wirklich. Wir erinnern uns eines italienischen Anarchisten — der sanfteste, gutmütigste Mensch von der Welt, in praxi unfähig eine Fliege zu beleidigen —, der die Räuber der Apenninen für die einzigen waschechten Sozialdemokraten erklärte und uns allen Grafies aufforderte, wir sollten Räuber werden.

Das Volk in seinem richtigen Instinkt hat den Unterschied wol begriffen und den diebischen Janhagel mit kräftiger Hand von sich abgeschüttelt. Wie schon vorher bei mehreren Gelegenheiten in der „großen Revolution“ übte das revolutionäre Volk von Paris 1848 — nach seinem Februarsteg — Lynchjustiz an den plündernden Dieben, die ohne Barmherzigkeit erschossen wurden. Wer für seine Person Krieg gegen die Bourgeoisie führt, indem er das Bourgeoisigentum nicht, in eben ein gemeiner Spitzhübe, und wer einen Bourgeois tötet, um ihn zu berauben, oder zu irgend einem anderen persönlichen Zweck, ist ein gemeiner Mörder. Nicht, daß wir den Dieb, den Mörder, das Verbrechertum und das Lumpenproletariat darum ausstoßen wollten aus der menschlichen Gemeinschaft. Die schneidende „sittliche Entrüstung“ der „ehrbareren“, der „honetten“ Klassen liegt uns Sozialdemokraten fern. Wir verachten diese Unglücklichen nicht, wir wollen sie retten; und nur durch den Sozialismus können sie gerettet werden. Wir erblicken in ihnen Opfer der Gesellschaft. — Der verkommenste, im Schmutz sich wälzende Lump, der Dirnenzuhälter, der Pennbruder, der Spitzhübe, der Eindrecker — sie alle sind Opfer der Gesellschaft und für sie alle wird der große Befreiungskampf gekämpft, der die Erlösung bringen soll.

Aber sie sind es nicht, welche den Befreiungskampf kämpfen. Mitgekämpft haben ihrer Manche auf den Barrikaden der Revolution. Das war jedoch nur erwachendes Menschenbewußtsein, oder Laune und Zufall. Die Mehrzahl hat stets auf der anderen Seite gestanden. Das klassischste Beispiel bietet Paris, die Mutterstadt der Revolution und des revolutionären Kampfes.

Dort wurde 1848 der Straßenpöbel gegen das revolutionäre kämpfende Proletariat mobil gemacht; die Junft der Louis und der Diebe mußte die Stütze abgeben für die „honette“ Republik. Diese Bande schlachtete die ehrlichen Proletarier ab. Mit Hilfe des Lumpenproletariats besiegten die Bourgeois das Arbeiterproletariat.

Der „Vorwärts“ meint: „Den Herren Maulrevolutionären, die jetzt so feurig für die Ballonnützen sich in's Zeug legen, kann es gelegentlich auch passieren, daß sie vom Lumpenproletariat zusammengeschossen werden — es sei denn, daß sie es vorziehen, gemeinsame Sache zu machen mit den Ballonnützen.“

Ueber Eugen Richter's sozialdemokratische Zukunftsbilder urteilt der „Soang. kirchl. Anz.“ abfällig: „Es ist an sich schon ein bedenkliches Unternehmen, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, die Gegner, welche

Er ging zum „Clair“ und gab dort folgende Erklärung ab: „Ich plane eine Reportage, wie sie noch nie eine Zeitung geleistet hat. Ich kann aber nicht sagen, um was es sich handelt, auch nicht, wann ich den Bericht liefern werde. Wollen Sie mir die nötigen Unkosten vorstrecken?“ Der „Clair“ sagte „Ja“, und bald darauf wurde auch das Gerücht von dem geheimnisvollen Duell, das im Auslande stattfinden sollte, verbreitet. Zwei Zeugen, die nicht den wahren Sachverhalt kannten und an das Duell glaubten, fanden sich bereit, die Reise mitzumachen, und als Dritter stellte sich Padowlewsky ein. Man nahm Schlafwagen bis Venedig, und die Reise erfolgte auf dem Wege über Lyon und Modane. Auf dem Lyoner Bahnhofe wurde der „Dr. Wolff“ den Sekundanten vorgestellt und dort fand auch noch eine spaßhafte Begegnung mit Regnoul, dem Polizeikommissär des Bahnhofes statt, den Labrugère persönlich kannte und der ihn darauf aufmerksam machte, daß man ihm an der italienischen Grenze die mitgeführten Säbel abnehmen werde. Als Labrugère sich hierüber befürgt stellte, bot ihm der Polizeikommissär eine Empfehlung an den Polizeikommissär der Grenzstation Modane an, der ihm auf dem Zollamt behilflich sein werde. Labrugère nahm die Karte an und die Polizeibeamten ließen sein Koupee außer Acht, weil es von einem Herrn besetzt war, der mit dem Polizeikommissär auf so gutem Fuße stand. Nicht ohne Befürchtung wird der lange Weg bis Modane zurückgelegt, namentlich als man in Modane ankam, wo es von beobachtenden Polizisten zu wimmeln schien. Labrugère aber tröbt

die Dreistigkeit so weit, Padowlewsky dem Polizeikommissär in Modane vorzustellen. Er erzählt diesem seine Duellgeschichte und dieser giebt ihm Vorschläge, wie er es anstellen soll, um der Wachsamkeit der italienischen Polizei zu entgehen. Der Kommissär erzählt ferner, daß sich mehrere Beamte aus Paris auf dem Bahnhof befänden, eigens um auf den Mörder Seliverstoffs zu fahnden. Einige derselben schienen Padowlewsky sehr genau zu beobachten, doch zogen sie sich zurück, als sie ihn in freundlichem Gespräch mit dem Kommissär erblickten. So wurde die Grenze überschritten und Padowlewsky schließlich von seiner Begleitung allein gelassen, nachdem Labrugère, der bekanntlich im Dienste des französischen Ministeriums stand, ihm noch seinen eigenen Revolver zur eventuellen Verteidigung übergeben hatte.

(Schluß folgt.)

### Literarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. S. B. Dick's Verlag) ist uns toeben die Nr. 5 des 2. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalte dieser Nummer heben wir hervor: Zur „Frauenfrage“ — Anna Louisa Karstin (Einsp.) — Arbeiterinnen-Gesund. — Familien: Weihnachten, Erzählung von Minna Krausky (Fortsetzung). — Arbeiterinnenbewegung. — Kleine Nachrichten.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichs-Post-Berufungsliste für 1892 unter Nr. 2661a) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgebühren 30 Pf.; unter Kreuzband 35 Pf. Jahrespreis die ungedruckten Briefe 10 Pf.

### Moderne Philantropie.

Preiß das Mannlicher-Gewehr,  
Das im Krieg das Militär,  
Ohne daß es etwas spürt,  
In das Innere schnell spedit.

Das Kaliber, nett und klein,  
Tötet ganze Menschenreih'n,  
Denn die Durchschlagkraft ist groß,  
Bei dem winzigen Geschos.

Durch die Knochen — eins zwei, drei,  
Niest hindurch das kleine Blei,  
Nichts zersplittert und zerbricht,  
Selbst die kleinste Rippe nicht.

In den Gliedern solch' ein Schuß,  
Ist, das ist ein Hochgenuß,  
Weil gar schnell und unverweilt  
Solche Wunde wird geheilt.

Philantropisch ist auf Ehr'  
Dieses Mannlicher-Gewehr,  
Weil's den Mord humanisiert  
Und on Wirkung nichts verliert.

belämpft werden sollen, als verächtliche Narren hinzustellen und sodann mit billiger Theorie niederzubozgen... Von allen Formen der Bekämpfung sozialistischer Bewegungen dürfte wol keine so unglücklich sein, als die, sie zu verhöhnern und als alberne Bestrebungen darzustellen. Auch nicht ein einziger wesentlicher und sachlich gewichtiger Einwurf gegen die Tendenz des Sozialismus ist in seinem (Richter's) grünen Massenheftchen zu finden. ... „Was soll man nun dazu sagen, wenn im Richter'schen Zukunftsstaat der Reichskanzler seinen Abschied nehmen muß, weil er sich nicht selbst die Stiefel wäscht und die Knöpfe annäht, oder, wenn seinem Nachfolger die eigene Frau im Parlament Opposition macht. Der Maßstab für solche Witze würde nur in den Pausen bei Renz und Schumann zu haben sein... Wo fände sich in den sozialistischen Forderungen eine solche mechanische Anwendung der Begriffe Verstaatlichung, Produktion und Konsumtion, öffentliche Erziehung und Arbeitsanweisung? Wenn Herr Richter das Alles aus den grundlegenden Werken der sozialdemokratischen „Väter“ hervorgelesen hat, so müssen wir ihm mit Nachdruck wiederholen: Diese Schriftsteller von Marx bis Debel sind wirklich keine Idioten, und wer das behauptet, der fällt in seine eigene Behauptung.“ „Patriotismus und Religion würden nach den Andeutungen des Verfassers, soweit sie aus seiner Satire verstanden werden können, doch höchstens dazu da sein, als subalterne Mächte das eigentliche Heiligtum der Nation und der Menschheit zu hüten, nämlich — das Kapital.“ (Wie sollte es denn auch anders sein?)

Ueber den Grund, warum Richter's Buch gleichwol „Erfolg“ hatte, sagt der Verfasser:

„In gewissem Sinne sind wir armen Menschenkinder alle Kapitalisten. Der Eine will es werden, der Andere will es bleiben. Der Mammonismus regiert die Welt... Unterkaufend (?) Leser aus dem kleinen Bürgerstande werden bei der Geschichte vom Sparbuch der fleißigen Agnes entsetzt zusammenfahren und Herrn Richter dankbar für seine Warnung vor dem Zukunftsstaat applaudieren. Denn auch sie haben Sparbücher. Wehe aber, wenn sie einmal dahinterkommen sollten, daß sie ihr Sparbuch auch als Sozialdemokraten behalten dürfen, und wenn man ihnen nachweisen würde, daß sie künftig noch mehr einlegen sollen, als jetzt. Wo wird dann Herr Richter's Warnung bleiben?“

Berlin. Der Kultusminister ersucht, nach dem „Reichsanzeiger“, das Universitätskuratorium, die akademischen Senate und Fakultäten über eventuelle Zulassung von Frauen zu den Universitätsvorlesungen zu befragen.

Es giebt keinen Notstand. Der „Saale-Zeitung“ wird aus Eisenach geschrieben:

„Auch in unserer Stadt gewinnt die Arbeits- und Verdienstlosigkeit mehr und mehr an Umfang. Zur Steuerung derselben giebt heute unser Oberbürgermeister Dr. Eulen bekannt, daß das Stadtbauamt angewiesen ist, so vielen Arbeitskräften wie nur möglich Gelegenheit zur Beschäftigung, insbesondere am Straßenbau zu geben.“

Die Agitation für die bevorstehende Reichstagswahl in Reichenbach i. B. wird von Seiten unserer Parteigenossen auf das Flotteste betrieben. In den Städten finden zahlreiche Versammlungen statt, auf dem Lande ist Gleiches leider nicht möglich, da die von allen Seiten beeinflussten Wirte ihre Säle verweigern. Die gegnerischen Machinationen werden aber bei der Bevölkerung des Wahlkreises schwerlich verfangen, denn die drückende Not, unter welcher sie lebt und die nur verschuldet ist durch das politisch-wirtschaftliche System, für dessen Forterhaltung die Ordnungsparteien Himmel und Hölle aufbieten, dürfte auch den Indifferentesten einigermaßen darüber Klarheit verschafft haben, daß nur durch die Stärkung der sozialdemokratischen Partei im Reichstags-Wandel zu schaffen ist.

Zum Notstande. In einem Artikel erörtert die „Frankfurter Zeitung“ das Wesen der heute herrschenden Krisis. Sie sagt zum Schluß:

„Brotmangel ist die Folge der Nahrungsmittel-, Arbeitsmangel die der Produktions-, Absatz- und Finanzkrise. Beide zusammen, durch Wechselwirkung sich Schritt für Schritt verstärkend, haben das Elend erzeugt, welches in Rußland wie in Ungarn, in Böhmen und in Portugal, in Wien und in Rom, in Berlin, in Halle, Braunschweig, Danzig, Leipzig u. nach Hilfe ruft. Es könnte verhängnisvoll werden, wenn zu der wirtschaftlichen Kalamität der Brot- und Arbeitslosigkeit der Bevölkerung nun auch noch die politische Kalamität der Einsichtslosigkeit der Regierungen hinzutrate.“

Das Zentrum verliert mehr und mehr in der Gunst des katolischen Volkes, seitdem Junker-Interessen in ihm die Oberhand gewonnen haben. Dr.

Stigl stellt im „Bayerischen Vaterland“ den Führern des Zentrums eine Zensur aus, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: Wenn die Zentrums-Junker glauben, sich in Berlin dekorieren lassen und dafür hofieren zu müssen, dann sollen sie sich von den Ufermärgern und pommerischen Knechten wählen lassen, da sind sie dann am Platze unter den hochpreussischen konservativen Schnapsjüngern und Zuderbaronen. Haben diese Herren in ihrer bisherigen Haltung der preussischen Regierung zulieb das Dichterwort erfüllt: „Halb jog es ihn, halb sant er hin“ — so werden wir Straubinger Gäubewohner bei dem nächsten Wahl die weitere Verzweilung erfüllen: „Und ward nicht mehr gesehen.“ Die Alttinger Bauern, welche vor zwei Jahren ihren nun abgedankten Pfarrer wegen seiner kahlköpfigen Predigt ärgerten, werden das nächste Mal Gesellschaft finden, denn zum Besten sind wir lange genug gehalten worden.“

Würzburg. Als zeitgemäßes Thema für den schriftlichen Aufsatz bei der jetzigen Einjährig-Freiwilligen-Prüfung, an der 26 Kandidaten teilnahmen, wurde u. A. auch folgendes gegeben: „Der Krieg ist der Jungbrunnen der sittlichen Kraft des Volkes.“ Wenn also einem Kriege, der Tausende und Tausende von Existenzen vernichtet, unzählige Familien ihrer Ernährer beraubt, den rohsten Trieben freien Lauf läßt, überhaupt das Kulturleben ganzer Nationen um Jahrzehnte zurückraubt, obige Bezeichnung zuteil wird, welches Prädikat werden dann wol die „Schuldigen“, welche dieses „zeitgemäße“ Thema wählten, für die ehrliche Arbeit übrig haben? u. A. u. g.

**Ausland.**

**Oesterreich-Ungarn.**

Es giebt noch anopferungsfähige Menschen. Das ungarische Abgeordnetenhaus beschloß in geheimer Sitzung, zu Gunsten der Notleidenden in Ober-Ungarn auf die den Abgeordneten zustehenden Diäten für einen Tag zu verzichten. Diese Großmut wirkt ansteckend. Die ungarischen Magnaten überboten sich gegenseitig. Der eine regt an, die Pfropfen der Champagnerflaschen, die sie leeren, zu Gunsten der Armen zu sammeln; die Sucht, die abgeschnittenen Zigarrenspitzen zum Besten der Notleidenden zu verwerten, hat bereits eine besondere Luxusindustrie geschaffen: die vornehmen Damen wetteifern in der Pracht ihrer Sammelkästchen, die oft mit den kostbarsten Edelsteinen ausgeschmückt sind; die Fürstin E. hat sogar den Vorschlag gemacht, obwol die Ballkleider schon ziemlich tief ausgeschnitten sind, den Ausschnitt noch einen Zoll tiefer zu machen, und die hierdurch gemachte Ersparnis den Armen zuzuwenden. Wenn all dieser Edelmut, der den verstocktesten Sozialdemokraten rühren muß, nicht anerkannt wird, dann muß wahrlich den Besitzenden das Woltun verleidet werden.

**Schweiz.**

Frau Dr. jur. Emilie Kempin hat in der vorigen Woche ihre Antrittsvorlesung als Privatdozentin an der Züricher Universität gehalten. Sie hielt einen Vortrag über die modernen Trusts, der einen sehr günstigen Eindruck machte und von dem zahlreichen Auditorium mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Die Mehrheit des Senats der Züricher Hochschule hatte sich gegen ihre Zulassung ausgesprochen, doch hat schließlich der Erziehungsrat des Kantons den Ausschlag zu Gunsten der Frau Dr. Kempin gegeben. Die Züricher ist die erste deutschsprachige Universität, welche hiermit eine Frau in ihren Lehrkörper aufgenommen hat, wie sie auch die erste Universität war, welche (im Jahre 1865) weibliche Studenten zuließ.

**Italien.**

Auf dem Marktplatz zu Scudrig kann man, wie die „Arbeiter-Ztg.“ berichtet, zu allen Stunden des Tag ein merkwürdiges Schauspiel sehen. Fremde kommen, vornehme Herren, schöne Damen und gepuderte Kinder: sie kaufen um wenige Soldi ein Paar Düten mit Vogelfutter und beginnen nun eine „Hilfsaktion“. Sie streuen die Körner hin aufs Geratewohl und von allen Seiten fliegen Tauben zu in ganzen Schwärmen. „Ach, wie sie frieren müssen, die lieben, armen Tierchen“ hört man sentimentale Fräuleins girren, die Spitzen am Leibe tragen, geierigt von den Klöpferinnen im Erzgebirge bei 18stündiger Arbeitszeit und Kartoffel und Bichorienkaffee als Nahrung; „wie sie Hunger haben, die herzigen Vögelchen“, seufzt der wol helleibte Vater, ein Bauherr, dem schwangere Frauen für 60 Kreuzer Tagelohn Mörstel zutragen müssen. „Seid nicht fe“, sagt die Dame gutmütig und schlägt eine Taube mit dem Fächer, die sich ihr auf den neuen Mantel, bei irgend einem Ausschweiser hergestellt, setzen will. Aber welcher Jubel, wenn die sonst so scheuen Vögelchen so recht zu ihm und zutraulich den Herrschaften

aus der Hand fressen. — Doch die Düten sind leer und die woltätige Familie entfernt sich im Bewußtsein eine gute Tat getan zu haben. Die Tauben aber warten geduldig auf die nächste Broterteilung.

Wollt, Ihr hungernden Proletarier, Euch denn jene lieben Tiere nicht zum Beispiel nehmen? Wollt Ihr nicht warten auf die Woltat, nicht sie dankbar genießen? Wollt Ihr denn nicht endlich lernen, zahm zu sein und „aus der Hand zu fressen?“

**Portugal.**

Ein richtiger Staatsmann muß lügen können, daß sich die Balken biegen. Herr Mariens Ferrao, portugiesischer Gesandter beim Vatikan, wo man sich auf die Kunst der „zweiteiligen Wahrheit“ auch versteht, ist solch ein Staatsmann. Er hat einem Korrespondenten des „Berl. Tagebl.“ erklärt:

„Das Land (nämlich Portugal) befindet sich in normalem Zustande; die jetzt teilweise erhöhten Steuern sind immer noch gering zu nennen, und von einem Massen-Elend — wie z. B. in Italien — ist bei uns keine Rede. Es giebt darum auch keine sozialistische noch republikanische Partei von irgend welcher Bedeutung.“ Was die Monarchie betrifft, so steht diese fester denn je, und überhaupt fester, als in den meisten übrigen monarchischen Ländern.“

Von alledem ist das grade Gegenteil der Fall. Das Massen-Elend ist da und wächst rapide. Es existirt eine stets an Stärke gewinnende sozialistisch-republikanische Partei und das Volk hat große Lust, Europa um einen König ärmer zu machen.

**Arbeiterbewegung.**

**Quittung**

über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 25. Feb. bis 8. März 1892 eingegangene Gelder.

Quartalsbeitrag des Verbandes der Land- und gewerblichen Hilfsarbeiter . . .	60,— M.
Quartalsbeitrag des Verbandes der Schlosser und Maschinenbauer . . .	49,— „
Quartalsbeitrag der Tabakarbeiter Deutschlands . . .	425,— „
Quartalsbeitrag der Vereinigung der Kupferschmiede . . .	78,— „
Quartalsbeitrag der Töpfer Deutschlands . . .	250,— „
Quartalsbeitrag des allgem. Sattlervereins . . .	40,— „
Hamburg, Schlüter, Schlump . . .	3,— „

H. Dammann, Kassirer, Hamburg.

Zollvereinsniederlage, Wilhelmstr. 13, I.

Der Medizinalverband Mannheim, der 1884 von Arbeitern gegründet wurde und von Arbeitern verwaltet wird, hat seinen Geschäftsbericht über das Jahr 1891 erscheinen lassen. Nach demselben betrug der Mitgliederstand am 1. Januar 1892: 17 392 gegen 14 931 am 1. Januar 1891 und gegen 13 782 am 1. Januar 1890. Der Krankenstand war verhältnismäßig hoch, da im ersten Halbjahr 4677 und im zweiten 4504 Fallos abgegeben wurden. Der Medikamentenkonsum betrug: 28 855,64 M. (im Vorjahr 25 824,90 M.), das Arzneihonorar 19 949 M. (im Vorjahr 17 097 M.) Der Verband freut sich, daß das erhöhte Arzneihonorar die Zufriedenheit der Ärzte hervorgerufen hat. Operationsfälle kamen 140 mit 1245,75 M. (im Vorjahr 88 mit 878,50 M.) vor. An die Stadtverwaltung richtet der Bericht wiederholt das Ersuchen um billige Wannenbäder. Die rückständigen Beiträge betragen am Schluß des Berichtsjahres 3781,14 M., was der Bericht aus den wirtschaftlichen Verhältnissen erklärt; bei der Abrechnung sind von der Summe der Sollbeiträge 10 pSt. in Abzug gebracht.

Fabrikinspektor Dr. Wörthhoffer urteilt über den Verband: „Wenn er sich auch mit den besondern wirtschaftlichen Zwecken der Fachvereine und Gewerkschaften nicht befassen kann, was bei dem Bestehen der Zentralorganisation vom Standpunkte der Arbeiter aus gar nicht geboten ist, so ergänzt der Medizinalverband die vorhandenen Mängel und Lücken nach der Richtung, daß er überhaupt eine Vereinigung fast sämtlicher Arbeiter schafft, der organisierten und nicht organisierten, der gelernten und nicht gelernten. Er bewirkt, auch wenn er sich von dem Eingreifen in einzelne außerhalb seines Vereinszweckes liegende Verhältnisse fernhält, die Erweckung eines Solidaritätsgefühls der gesamten Arbeiterchaft und schafft damit die Vorbedingungen für die Weiterbildung der Arbeiterorganisationen.“

Zur Sonntagsruhe im Bäckergewerbe. Die Bäckerinnung zu Grefeld erklärte sich für vollständige Sonntagsruhe im Bäckergewerbe, so daß an allen Sonn- und gesetzlichen Feiertagen keine Arbeit stattfinden darf. Gegen eine event. auswärtige Kon-

zurück wird die Behörde um Schutz ersucht und in Betreff der Verkaufszeit beantragt, die Stunden auf 7-9 Uhr Vormittags und 3-7 Uhr Nachmittags festzusetzen. Einen gleichen Beschluß haben die Bäckermeister Duisen gleich gefaßt. Da die Fleischerinnung in Grefeld beantragt hat, die Verkaufszeit nur bis 2 Uhr Nachmittags (mit Ausnahme der Kirchenstunden) zu gestatten, so wird den Bäckern auch wol nicht erlaubt werden, ihre Läden des Abends offen zu halten.

Das lächerliche Begehren des Braunschweiger konservativen Vereins, an allen Sonn- und Festtagen möge der Pferdebahnbetrieb bis Mittags 12 Uhr gänzlich untersagt werden, ist vom Ministerium abgelehnt worden.

Große Bergarbeiter-Versammlungen werden, nach einer Mitteilung der „Köln. Volksztg.“ nächsten Sonntag im Ruhrrevier abgehalten. Agitation für die bevorstehenden Knappschafts-Wahlen sei der Zweck der Versammlungen.

In Cannel (Frankreich) streiken 5000 Bergleute. Die Zigarrenarbeiterinnen der königlichen Fabriken in Venedig streiken von Neuem. Das Ministerium ordnete an, daß die Arbeiterinnen, welche bis zum 14. März die Arbeit nicht wieder aufgenommen hätten, definitiv entlassen seien.

Die Eisenbahn-Angestellten und -Arbeiter in England, die in einem nationalen Verbände organisiert sind, hielten mehrere Versammlungen ab, um sich über ihre Forderungen an die Eisenbahn-Gesellschaften schlüssig zu machen. Sie verlangen: wöchentliche Lohnzahlung; zehn Stunden als höchste zulässige Arbeitszeit; bei Schienenlegern aber nur neun, und bei den Weichenstellern, Signalleuten und allen gleich verantwortlichen Posten nur acht Stunden; bei Ueberstunden 25 pCt. und bei Sonntagsarbeit 50 pCt. Zuschlag.

London. Der Streik hat in Durham seinen Anfang genommen. Die Bergarbeiter bringen ihr Handwerkzeug zu Tage.

Die Ponys werden aus den Gruben nach oben gebracht.

London. Auf den Kohlenzechen des Manchester-Distrikts werden die Arbeiter jetzt auch den Sonnabend, an welchem gewöhnlich gefeiert wurde, ihre Schichten wie in letzten Wochen fortsetzen. Dadurch würde die Kohlenförderung um ein Bedeutendes vermehrt.

### Gerichtliches.

Zur Heiligkeit der Ehe. Die von der Baronin de Stuers, einer geborenen Amerikanerin, wegen angeblicher Grausamkeit ihres Gatten wider diesen angestregte Scheidungsklage wurde von dem Vorsitzenden des Gerichtshofes in Siour Falls (Dakota) zu ihren Gunsten entschieden. Die Verhandlungen hatten bereits vor einiger Zeit stattgefunden, doch war der Richter nicht eher mit dem Studium der in Paris, Berlin, London und Madrid kommissarisch abgegebenen Zeugenaussagen fertig geworden. Baron de Stuers, dessen Jahreseinkommen die Summe von 600 000 Fr. erreichen soll, war im Jahre 1886 holländischer Gesandter in Madrid, wo er, wie die Klägerin behauptet, seiner Frau zumutete, das ganze Arsenal der weiblichen Verführungskünste gegen den spanischen Handelsminister spielen zu lassen, um ihn zum Abschluß eines günstigen Handelsvertrages mit Holland zu bewegen. Die Baronin lehnte dieses Ansuchen jedoch mit Entrüstung ab. Das Paar kam später nach Berlin, wo Herr von Stuers seine Frau der ehelichen Untreue bezichtigte. Nicht genug damit, mißhandelte er sie auch ihren Angaben zufolge bei jeder möglichen Gelegenheit, trieb ihre Kinder von ihr fort und versuchte, sie als geistesgestört erklären und in eine Irrenanstalt bringen zu lassen, ein Vorhaben, welches ihm indessen nicht gelang. Der Baron stellte in seiner Verteidigung in Abrede, daß er je grausam gegen seine Frau gewesen, und erklärte, daß sie, um den Gang der Klage zu beschleunigen, mit einem gewisser Wm. Elliot Zeborowski Ehebruch begangen habe. Es sei zudem ihre Geistesgestörtheit, über Holland zu höhnen und beleidigend von holländischen Damen zu sprechen. Der Richter schloß sich jedoch den Ausführungen des Barons nicht an, sondern gab sein Urteil für die Klägerin ab. Es heißt, daß Herr von Stuers Berufung gegen das Erkenntnis einlegen wird.

### Kleine Chronik.

So herzlich hat man lange nicht gelacht, wie am Dienstag voriger Woche in der Kreisstadt Nauen. Als am Morgen dieses Tages die Schüler der Elementar-Knaben- und die Schule betreten wollten, fanden sie an der Eingangstür einen mit Blaufarbstich beschriebenen Zettel angeklebt, auf welchem zu lesen war: „Wegen unvorhergesehener Konferenz fällt die Schule aus!“

Seelenvergnügt machten natürlich die Nauener ABC-Schützen feiert, um nach Hause zu gehen und bei dem guten Wetter sich im Freien herumzutummeln. Als um 8 Uhr die Lehrer ihre Klassen betraten, wunderten sie sich nicht wenig, daß ihnen nur leere Bänke entgegenstarrten. Im Konferenzzimmer, wohin sie sich begaben, erschien bald darauf der Leiter der Anstalt und erklärte, daß er die an der Eingangstür angehängene Schulabsage nicht veranlaßt und wahrscheinlich irgend ein Späßvogel sich einen Scherz erlaubt, auf den „Jung-Nauen“ hineingefallen ist. Nicht allzu unangenehm von diesem Scherz berührt blieb den Lehrern schließlich auch nichts weiter übrig, als nach Hause zu gehen. Auf den „Späßvogel“ fahndet die Polizei in Nauen vergeblich.

### Steigender Luxus — steigender Notstand.

Wie mit dem steigenden Notstand auf der einen auch der Luxus auf der anderen Seite steigt, zeigt eine Stelle aus dem Pariser Modenbericht der „Frankfurter Zeitung“, die da lautet: „Selten hat der Luxus an Schmuckstücken einen solchen Grad erreicht wie heutzutage. Früher gab zum Tragen von Diamanten und Perlen erit der Trauring ein Recht. Jetzt fangen die jüngsten Mädchen bereits damit an. Weniger wertvolle Stücke, wie Nadeln, Gürtel, Schnallen, Knöpfe u. s. w. in Gold, geschlagenem Silber, Aluminium oder Imitationen erscheinen fortwährend in neuen Varianten. Die Draperien an der Taille, der Ausschnitt des Hutes werden mit Nadeln aller Art befestigt, was den Vorteil gewährt, sie von einem zum anderen Tage verändern zu können. Die Leidenschaft für Ringe hat den Höhepunkt erreicht. Die Finger der Hand reichen nicht mehr zu, man wird, wie im Orient, nächstens die Behen des Fußes dazu nehmen müssen.“

Bergen (auf Rügen). Wieder einer! Wegen Unterschlagung ist hier der Stadtkassenrentant Stahnke verhaftet worden. Die Höhe der Unterschlagungen ist noch nicht festgestellt; gerüchtweise verlautet, es solle die Kleinigkeit von 110 000 Mk. sein. Natürlich war der Mann eine Stütze der heiligen kapitalistischen Ordnung.

„Der Vollbart für die Garde — den Schnurrbart für die Provinzen.“ In einer kleinen Garnisonstadt im Bereiche des 10. Armeekorps — so lesen wir in der „Gosl. Ztg.“ — wurde jüngst die Ankunft des Regiments-Kommandeurs erwartet, und eine fieberhafte Tätigkeit entwickelte sich innerhalb des Bataillons, vom obersten Dachboden der Kaserne bis hinab in die im Keller belegenen Wirtschaftsräume sieht alles blitzblank geputzt der etwaigen Musterung durch den gestrenghen Herrn Oberst, der erst jüngst von einem Garde-Regiment kam, entgegen — in letzter Stunde sehen die Herren Kompagniechefs selber noch einmal die Schränke nach — es ist Alles in der vorgeschriebenen Ordnung. Der Personenzug, der den Gefürchteten endlich in später Abendstunde auf dem Bahnhofe des Städtchens landete, ist kaum eingetroffen, als es schon losgeht — der erste Weg gilt nicht dem Hotel, sondern der Kaserne; gefolgt von den dazu verpflichteten Untergebenen, wandelt der Oberst durch die Kasernenräume, hier einmal gelegentlich einen Schrank revidierend, dort einem Heuruten durch irgend eine Frage auf den Zahn fühlend. Es klappert — es geht Alles gut — der Oberst ist befriedigt — man hofft für die folgenden Tage das Beste, und es geht auch Alles, wie am Schnürchen, trotzdem der Regiments-Kommandeur erklärt hat, man möge tun, als ob er gar nicht anwesend sei. Da plötzlich am letzten Tage klärt es sich auf, weshalb die Plüde des Herrn Obersten die imposante Figur des Leiters der Bataillonsmusik und eines Feldwebels immer so eigenrümlich verfolgten — denn er erklärte den betroffenen vor ihm Stehenden, daß es sein Wunsch sei, daß die Vollbärte verschwinden möchten, so etwas eigne sich vielleicht für ein Garde-Regiment, aber bei einem Provinzial-Regiment — da sei höchstens der Schnurrbart gestattet. Daß der Wunsch des Herrn Obersten Befehl war, und in den nächsten Tagen die Betreffenden von ihren Mannschaften kaum mehr erkannt wurden, ist selbstverständlich.

München. Arbeitsnot. In einem hiesigen größeren Restaurant war die Stelle eines Regelfungen neu zu besetzen. Es meldeten sich hierzu an einem Tage nicht weniger als 70 Personen, von denen die übergroße Anzahl arbeitslose Handwerksgehilfen waren.

Billigere Heirat. Unter den Folgen des russischen Notstandes hat sich eine ganz unerwartete und überraschende Erscheinung herausgestellt — eine Steigerung der Eheschließungen unter den Bauern! Ein Herr Bystrenin, der in einem Dorfe des Gouvernements Sämbirsk im Auftrage eines Komitees den Reichthenden Unterstützungen austheilt, macht die folgende originelle Mitteilung:

Eines Tages, erzählt er, kam der Bauer Sblannikow zu mir, um seinen Teil an den Gaben zu empfangen.

laut offizieller Liste waren in seinem Hause drei Personen zu versorgen; in der Bescheinigung aber, die er mir jetzt vorwies, waren plötzlich vier Personen verzeichnet. Ich fragte ihn, was das für ein neues Familienglied sei, und erfuhr, daß er, ein 18-jähriger Bursche, sich verheiratet habe.

„Wie?“ fragte ich, „eben hast Du geheiratet und bittest gleich um Unterstützung? Ihr habt wol viel Branntwein zur Hochzeit getrunken?“

„Ein Bißchen . . . ein halbes Wrebo.“ (Zehn Flaschen.)

„Ja, warum hast Du denn geheiratet? Wenn Du keine Mittel hast, so hättest Du warten sollen?“

„Ja, seht — die Mädchen sind jetzt billig! Sonst muß man bei uns für den Loskauf einer guten Dirne von den Eltern an die vierzig Rubel mindestens zahlen. Jetzt aber giebt man sie mit Freuden umsonst fort. Und dann auch die Trauung. Früher mußte man dem Pfaffen fünf Rubel dafür zahlen, jetzt tut er's aber für einen bloßen Dank. Und ebenso die Gäste. Es kostet jetzt viel weniger, sie zu bewirten, denn es ist ein Hungerjahr — wo soll man's hernehmen.“ Die Naivetät, mit der das vorgebracht wurde, war verblüffend. Der Bauer gab nur die Anschauungsweise des ganzen Dorfes wieder, in dem sich jeder Familien-aater freute, wenn er im Hause eine Person weniger hatte, die Essen verlangte.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. März 1892.

Büchler-Abend. Heute, Dienstag Abends, findet bekanntlich der erste Vortrag des Herrn Professor L. Büchner aus Darmstadt im großen Saale der „Neuen Börse“ statt. Wer irgend im Stande ist, sich die Ausgabe von 30 Pfennigen zu leisten, der sollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, sein Wissen zu bereichern. Wir dürfen übrigens nach den Resultaten des Vorverkaufs auf einen zahlreichen Besuch der Büchnerschen Vorträge mit Sicherheit zählen.

Hungerlöhne. Der Druck, welcher auf die Löhne besonders bei der Frauenarbeit ausgeübt wird, überschreitet alle Grenzen des nur Möglichen. In einem Artikel, den ich vor längerer Zeit schrieb und in welchem ich die Zustände des Schneidergewerbes einer entsprechenden Kritik unterzog, sprach ich von den männlichen Kleidungsstücke anfertigenden Arbeitern und Arbeiterinnen; in dem heutigen will ich dem geehrten Leser eine Schilderung der Lohnverhältnisse in Betreff der Frauenkleidungsstücke machen, Beweise, welche ich gesammelt und hier veröffentlichen will: So wird für ein Konfirmationskleid 1,50 Mk. gezahlt; die Schneiderin muß dafür noch selbst für ungefähr 20 Pfennig Ausgaben kaufen, bleibt 1,30 Mk. Die Arbeitszeit beläuft sich auf meistens 1 1/2 Tage, macht also einen Tagesverdienst von 90 Pf. Dann kommen in zweiter Reihe Hemden. Da giebt es für das Duzend von 80 Pf. ab bis 1,50 Mk., also durchschnittlich das Stück 10 Pf. Hier sind pro Hemde für 3 Pf. Zwirn erforderlich, bleiben 7 Pf., bei einer Arbeitszeit von 1 1/2 Stunden. In gleicher Linie stehen Schürzen und andere Leibwäsche. Das Beste aber habe ich mir bis zuletzt aufgehoben, das sind die „gutbezahlten“ Blouen für Damen. Hier ist der Tarif: 30 Pf. Arbeitslohn, davon gehen auf Zutaten 12 Pf. ab, bleibt 18 Pf. Die Arbeitszeit beträgt im Durchschnitt 5 Stunden, mithin kommt auf eine Stunde 3 3/5 Pf. Verdienst! Um nun wenigstens nicht zu verhungern, muß eine Nähterin drei Stück den Tag machen, gleich 15 Stunden Arbeitszeit mit dem großartigen Verdienst von 54 Pf. Es ist ein wahrer Skandal, den Arbeiterinnen so etwas zuzumuten. Den ganzen Tag von früh bis spät in die Nacht über der Arbeit zu sitzen, und im Schweiß des Angesichts zu nähen, um dann, wenn die Woche zu Ende, kaum so viel verdient zu haben, um sich das Notwendigste zum Lebensunterhalt anschaffen zu können, ist das nicht ein Lohn auf unsere „auten Zustände“, auf die „Fürsorge“, welche für das Proletariat angewendet wird, um es sittlich zu heben? Auf der einen Seite Ueberfluß in Hülle und Fülle, und deren Auswuchs, als da sind: Hebermut, Leichtsinns u. s. w., und auf der anderen Seite Hungertypus, Verzweiflung und elendes Umkommen. Wenn man hier eine Parallele mit den Hunden der Königin von England, welche in einem Artikel der „Volksmacht“ beschrieben wurden, ziehen wollte, wie sehr siele sie zu Ungunsten der vom Kapital geknechteten Menschheit aus! Soll eine Arbeiterin von einem solchen Hungerlohn leben? Und schließlich hat sie nicht für sich allein zu sorgen, sondern in vielen Fällen Eltern, Geschwister oder einen kranken Mann zu erhalten. Es sind dies alles Tatsachen, die ich hier schildere, nicht zu grell beleuchtet,

wie vielleicht die Gegner sagen werden; nein, im Gegenteil, wenn ich hier das so verschiedenartig auftretende Elend ganz und voll schildern sollte, so müßte ich ein Werk schreiben, welches zum Mindesten 20 Bände umfaßt. Ist es da ein Wunder, wenn die Sittenlosigkeit auch ins Volk getragen wird, und — das Kapital sei angeklagt! — Früchte zeitigt? Was soll ein Gesetzentwurf, welcher in so und so viel Paragraphen gegen das Zuhälterium, die Prostitution u. s. w. zu Felde zieht, welcher das Uebel nur an den Blättern und Blüten, und nicht an der Wurzel faßt? Hier liegt der Schaden, welcher an dem Marke des Volkes zehrt, und den kein Gesetz und Verbot verhindern wird, wenn der Moloch Kapital das existenzberechtigende Dasein des Einzelnen vernichtet! Hier ist der Pranger, an dem Unschuld und Sittlichkeit gegeißelt werden, um sie als Dirne nach befriedigter Genußsucht und Ausbeutung laufen zu lassen! Darum tut Eure Augen auf, Arbeiter und Arbeiterinnen, Ihr habt einen Feind und der heißt Kapital, welches, je mehr Ihr mit der Not ums Dasein zu kämpfen habt, sich von dem Schweiß Eurer Arbeit und den Tränen Eures Kammers Paläste baut, in Saug und Draus lebt und mit Hochmut Euch behandelt. Hier giebt es nur ein Mittel, das der Selbsthilfe. Da hilft kein Gesetz und kein Richter. Hier gilt es einen Damm zu bauen, welcher der Hochflut der Ausbeutungsbegierde in Ziel setzt, und dieser Damm heißt Organisation! Erst, wenn eine Einigkeit unter Euch erzielt sein wird, könnt Ihr Eure Forderungen stellen und auch erfüllt sehen. So schafft, daß Ihr nicht länger Knechte im Solde des Kapitals bleibt, sondern freie Arbeiter und freie Arbeiterinnen, welche das für die Bourgeoisie natürlich schreckliche Verlangen tragen, so viel zu verdienen, um als Menschen leben zu können und das Naturgesetz zur Wahrheit zu bringen. Alle Menschen haben gleiche Rechte und Anspruch auf Gerechtigkeit!

Eine „Gefallene“ ging am Sonntag kurz nach 11 Uhr die Schmiedebrücke entlang, neben ihr ein „Herr“ in Zivil. Jene hat selbigen, er möchte sie doch gehen lassen, da sie sich auf dem Nachhausewege befindet, wovon er sich ja überzeugen könne. Doch dies hat Alles nichts, der „Herr“ puffte das Mädchen mit dem Bemerkten: sie gehöre um 11 Uhr nach Hause und fortging nach der Polizeiwache. Woher solch arme Geschöpfe, die bedauernswerten Opfer des Kapitalismus, ihren Lebensunterhalt und die Steuern hernehmen, darnach fragt freilich ein „Herr“ nicht, welcher sich auf leichter Weise sein Brot verdient.

Unglücksfall. Der Schmied M. Kordigky verunglückte am 8. d. M. bei der Arbeit dadurch, daß eine etwa 10 Zentner schwere Eisenplatte gelegentlich des Aufstellens einer Ziegelmachine ihm von hinten auf die Beine fiel. Hierdurch wurde ihm das linke Bein gebrochen und der Knochen des rechten Beines zerschmettert. Nur dem besonnenen Zugreifen seiner Arbeitsgenossen ist es zu danken gewesen, daß R. überhaupt mit dem Leben davon kam. Der schwer Verletzte wurde per Droschke nach dem Allerheiligen-Hospital gebracht, wo er unter gräßlichen Schmerzen verbunden wurde.

Selbstmord und Selbstmordversuch. Ein Kaufmann aus Lissa, der seit einigen Tagen in einem hiesigen Hotel wohnte, hat sich am 12. d. Mts., Vormittags in seinem Zimmer mit einem Revolver in den Kopf geschossen und sofort den Tod gefunden. — Er wurde Mittags gegen 12. Uhr in einer Blutlache liegend aufgefunden und nach der Anatomie geschickt. — Ein 67 Jahre alter Klempner versuchte am 12. d. M. in seiner Wohnung auf der Klosterstraße während der Abwesenheit seiner Ehefrau seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu machen. Er wurde jedoch noch rechtzeitig losgeschnitten. Einem Arzt gelang es, den Lebensmüden wieder ins Leben zurückzurufen.

Diebstähle. Am 12. d. M. wurde einer Heizerfrau aus ihrer unverriegelten Wohnung auf der Lewaldstraße durch einen Betler eine rotbraune Börse mit 11 Mark Inhalt gestohlen. — Einer Auszüglerfrau aus Meiderei, Kreis Trebnitz, wurde auf dem Oberschlesischen Bahnhof aus der Kleidertasche ein Portemonnaie mit 3 Mark und einer Fahrkarte Breslau-Berlin entwendet.

Unfall. Am 12. d. M., Vormittags, wurde in die Wohnung eines Handschuhfabrikanten auf der Paradiesstraße mit einem Leichnam geschossen und zwei Fensterscheiben zertrümmert.

Der Breslauer Konsumverein hat im abgelaufenen Geschäftsjahr 1891 Waren im Betrage von 9304590.05 Mark verkauft, das ist gegen das Vorjahr mehr 1030778.07 Mk. Der Bruttogewinn berechnet sich dabei auf 1436027 Mk., die gesammten Unkosten auf

446170 Mk., der Nettogewinn auf 989857 Mk. Der durchschnittliche Prozentsatz des Bruttogewinnes betrug 15.43 pCt., der Unkosten 4.80 pCt., des Nettogewinnes 10.63 pCt. Die Summe der Geschäftsanteile hat während des abgelaufenen Jahres durchschnittlich 1081107 Mk. betragen und einen Kapital-Ertrag von 91.5 pCt. gebracht. Der Warenumsatz betrug nach den Durchschnittszahlen aufs Jahr und Mitglied ca. 298 Mk., gegen 277 Mk. des Vorjahres. Die Zahl der Mitglieder betrug am Anfange des Rechnungsjahres 31727, von welchen ausschieden 15034, während neu hinzutreten 14521, so daß der Verein am Schluß des Rechnungsjahres 31214 Mitglieder zählt. Die Geschäftsanteile der Mitglieder beliefen sich am Anfang des Rechnungsjahres einschließlich der ihnen aus dem Jahre 1890 zugefallenen Dividenden auf 1620908 Mk., hierzu kamen: Einlagen 9151 Mk., Zinsen pro 1891 43993 Mk., Dividende aus 1891, ausschließlich der auf die aus dem Jahre 1891 bereits eingelösten 2446951 Mark Gegenmarken, 688925 Mk., hiervon gingen ab: Auszahlungen an die Mitglieder 756285 Mk., aus dem Jahre 1891 nicht erhobene und statutengemäß dem Jahre 1891 zugefallene Gewinnanteile 9134 Mk., für Rechnung ausgeschiedener Mitglieder asservirt 1210 Mk., so daß am 2. Januar cr. das Gesamtgut haben der Mitglieder 1576347 Mk. betrug. Der Reservefonds hat nunmehr durch Zuschreibung von 1175 Mk. Zinsen den im Statut vorgesehenen Höchstbetrag von 200640 Mk. erreicht. Der Spezial-Dividenden-Reservefonds ist um 5940 auf 48981 Mk. angewachsen. Den Mitgliedern fällt in diesem Jahre eine Dividende von 10 pCt. des Nennwertes der eingereichten Gegenmarken im Betrage von 9135845 Mk., an 5 pCt. Zinsen für die Geschäftsanteile der Betrag von 43992 Mk. zu. Zu Abschreibungen sind verwendet: vom Werte der Immobilien 29675 Mk., vom Werte der Mobilien 7816 Mk., vom Werte des Fuhrwerks 5988 Mk., vom Werte des Effektenbestandes 3390 Mk. An Gehältern sind gezahlt worden: an das Personal des Komptoirs und Hauptlagers 34062 Mk., an Lantiamen und Benefizien an die Lagerhalter 181522 Mk., Arbeitslöhne 27738 Mk.; bezahlt wurden ferner: für Mieten 57885 Mk., für Beleuchtung und Beheizung 16611 Mk., für Gewerbe- und sonstige Steuern 10977 Mk., und schließlich für diverse Unkosten, als Reparaturen, Druckfachen, Geschäftsbücher, Feuer- und Unfallversicherungen, Krankentassenbeiträge, Wasser, chemische Untersuchungen, Porti, Fourage für Pferde zc. 76326 Mk. An Aktiva waren am 2. Januar cr. vorhanden: Kassenbestand 48072 Mk., Warenbestand 723390 Mk., Effekten 181300 Mk., Effekten für den Reservefonds 199001 Mk., zinsbar hinterlegte Kapitalien 360000 Mk., hinterlegte Fracht- und Pacht-Kauttionen 57591 Mk. und Forderungen 2471 Mk. Die Immobilien des Vereins stehen zu Buch mit 370000 Mk., die Geschäfts- und Fabrik-Utensilien mit 48000 Mk., und das Fuhrwerk mit 16500 Mk. Beim Verein sind hinterlegt: Kauttionen der Beamten und Lagerhalter 84627 Mk., den Lagerhaltern gutgeschriebene Benefizien 13579 Mk., und der Unterstützungsfonds der Lagerhalter mit 691 Mk.

Alarmierung der Feuerwehr. Sonntag, Vormittags 5 1/2 Uhr, wurde die Feuerwehr nach der Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 4 gerufen. Dort hatte sich im ersten Stockwerk des Vorbergebäudes in einem Badekabinen ein Teil der Dichtung der Balkenlage und der Wandverchalung entzündet. Der Brandschaden war durch mangelhafte Ofenanlage entstanden. Die Bewohner bejeitigten die Gefahr noch vor Ankunft der Feuerwehr, beschädigten aber durch das viele ausgegossene Wasser das Mauerwerk und eine Partie Waren, welche in dem im Parterre befindlichen Speisereisgeschäft auf Regalen lagen.

Verhaftungen. In Liegnitz wurden noch zwei Mitglieder der Breslauer Einbrecherbande, Namens Horn und Stenzel, festgenommen. Ferner wurden ein Koisnis und der Lehrling eines Geschäftes auf der Hirschstraße wohnhaft, die ihren Prinzipal unausgesetzt bestohlen haben, verhaftet.

Falsches Geld. Ein Partikulier auf der Scheitnigerstraße fand vor einigen Tagen auf der Hintergasse in der Villa Josephsburg ein Zweimarkstück von recht plumper Nachahmung.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 12. und 13. d. Mts. 97 Personen eingeliefert! — Gestohlen wurden: Einem Wandler auf der Sadowastraße ein Geldbetrag von 10 Mk.; einem Grenadier vom 10. Regiment eine Zylinderuhr, Nummer 50870; einer Seminaristin auf der Klosterstraße ein schwarzes Jaquet; einer Geindevermieterin auf der Nicolaitraße eine Partie Wäsche. — Abhanden kamen:

Einem Buchhalter auf der Mariannenstraße 5 Banknoten; einer Kaufmannsrau am Berlinerplatz 10 Mk.; einem Speiteur auf der Bütthnerstraße ein Kollo, gezeichnet S. 497; einem Kollutscher auf der Blücherstraße ein Kollo Bettwäsche; einer Köchin am Maurittusplatz ein Portemonnaie mit 20 Mark. — Gefunden wurden: ein Regenschirm, ein Fächer und ein Portemonnaie.

**Breslauer Marktpreise vom 14. März per 100 Kilogr.**

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	22,—	21,70	20,90	20,40	19,—	18,—
Weizen, gelber . . .	21,90	21,60	20,90	20,40	19,—	18,—
Roggen . . . . .	21,80	21,20	20,50	20,20	18,20	19,—
Gerste . . . . .	17,90	17,20	16,20	15,70	14,70	14,40
Haber . . . . .	14,80	14,30	14,—	13,50	13,—	12,50
Erbsen . . . . .	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Heu (neues) 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.  
Roggenstroh 25,00—28,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

**Schlesien.**

**Wentzen.** Schwurgericht. Das Dienstmädchen Marie Magdalena Durincel aus Bobref ist des Kindesmordes und der Aussetzung eines hilflosen Kindes beschuldigt. Die Angeklagte brachte 1889 ihr Kind, ein Mädchen, bei einer Frau unter und vermierte sich beim Ingenieur Sch. in Lipine als Amme; dort wurde sie aber bald wieder entlassen. Sie konnte der Mutter das Pflegegeld nicht weiter bezahlen und diese wollte das ohnehin kränkliche Kind nicht weiter behalten. Die Angeklagte machte das Kind zurücknehmen. Dieselbe hat nun ein umfassendes Geständnis abgelegt, daß sie die Absicht gehabt habe, das Kind zu beseitigen, nachdem auch eine andere Frau die Aufnahme des Kindes verweigerte. Die Angeklagte erzählt: Es war am 1. Dezember 1889; ich trug das Kind in den Wald, das Kind war nur mit einem Hemden bekleidet, bei Antonienhütte warf ich es auf die heiße Schlackenhalde und entfernte mich, da das Kind aber gar zu sehr schrie, kehrte ich zurück, nahm es wieder auf, begab mich 100 Schritt in den Wald, dort stopfte ich dem Kinde Gras in den Mund, legte es unter einen Baum und ging fort. Noch an demselben Abend kam die Angeklagte zu ihrer früheren Dienstherrin zurück, um sich ihre Sachen zu holen und erzählte der Köchin, daß sie ihr Kind in sehr guter Pflege untergebracht habe. Im August 1891 schenkte die Angeklagte einem zweiten Kinde das Leben, und zwar, weil sie von ihrer Stiefmutter nicht aufgenommen wurde, bei Frau Sowa in Szropaczow. Am 2. September versuchte sie, das Kind unbemerkt auf der Säwelle zur M.ichen Wohnung niederzuliegen, dies gelang ihr nicht; sie war beobachtet worden und mußte das Kind zurücknehmen. Sie ging auch mit dem Kinde fort und zwar bis in den Sawarwald, legte dasselbe in eine Lehmgrube und überließ es ihrem Schicksal. Dort wurde das Kind von dem Hüttenarbeiter Dobronsta halb erstarrt gefunden. Der Finder hatte Glück, er wußte, daß am Tage vorher der Wajamenwäiter Buglik in Friedenshütte ein erst mehrere Tage altes einjähriges Kind verloren hatte, er suchte sich nicht. Die Frau nahm das verlassene Kind und heutzutage ist der Findling, welcher „Hedwig Grün“ genannt wurde, weil er im Grünen gefunden worden, bereits adoptirt. Die Angeklagte, welcher bald darauf wegen des Aussehens des zweiten Kindes auf den Kopf gelangt wurde, daß sie ihr erstes Kind bejeitigt habe, legte das bereits oben angeführte Geständnis ab. Gest am 12. März 1890 wurde die Leiche des ersten Kindes gefunden. Der Hüttenarbeiter Grafel ging zur Morgensicht, da bemerkte er auffallend drei Krähnen um eine Stelle versammelt; er war erst der Meinung, daß diese sich um einen toten Hasen schlugen, ging näher und konnte sich davon überzeugen, daß es ein völlig nackte und bereits von den Krähnen zerhackte Kindesleiche war. Die Sachverständigen haben in der Mundhöhle noch Grashalme gefunden. Die Angeklagte wurde zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt und verabschiedete sich mit den Worten: „Danke schön!“ Jedenfalls hatte sie befeuert, ihre Verdrehen mit dem Tode jähnen zu müssen. Wer der Vater der Kinder gewesen ist, wurde nicht festgestellt und doch dürfte dies von Bedeutung gewesen sein. Die arme Frau muß für ihr Verbrechen mit schwerer, langjähriger Freiheitsstrafe abgeben — der vielleicht vornehme Bergführer aber geht strafflos aus — so will es die göttliche Weltordnung!

**Oppeln.** Ein unheimlicher Gast pocht an die Grenzen Oberschlesiens: die Menschenpocken, auch schwarze Blattern genannt, und der Flecktyphus treten in den jenseits der russischen Grenze belegenen Ortschaften epidemisch auf und haben bereits auch in mehreren deutschen Grenzorten ihren Einzug gehalten. Von Seite der Staats- und Gemeindebehörden werden hoffentlich umfassende Maßnahmen getroffen werden, um die Weiterverbreitung der Seuche Einhalt zu tun. Gleichwol gebietet es aber die Vorsicht, daß auch die weit zurückliegenden Städte sich bei Zeiten rüsten gegen das Andringen des schlimmen Gastes und in sanitärer Beziehung die strengsten Reinlichkeits-Vorschriften erlassen. Vor allem wird es aber notwendig sein, daß die Kommunen, die so glücklich sind, einen Desinfektionsapparat ihr eigen zu nennen, diesen auch in gebrauchsfähigen Zustand setzen. Wir wissen nicht, was der Oppeln Desinfektionsapparat gegenwärtig macht, ob „kriegstüchtig“ ist oder nicht; aber auf jeden Fall wäre es nur ein Akt städtöckerlicher Fürsorge seitens des Magistrats, wenn er den Apparat durch Sachverständige einer sorgfältigen Prüfung unterziehen und etwaige Mängel, falls sich solche bemerkbar machen, abstellen ließ, ehe es zu spät ist. Wir wollen

Niemanden hänge machen, hagen wir doch selbst das feste Vertrauen, daß es gelingen wird, die Seuche fern zu halten — aber es ist besser, man sieht der Gefahr ins Auge und sucht ihr nach Möglichkeit zu begegnen, als daß man in übergrößer Sorglosigkeit unvorbereitet überfällt wird. Ein zuverlässiger Bundesgenosse in diesem unheimlichen Kampf ist aber ein sicher funktionierender Desinfektionsapparat, deshalb sorge man dafür, daß er zur richtigen Zeit auch seine Schuldigkeit tut. Eine Unterlassungshünde könnte sich unter Umständen bitter rächen.

**Opyeln.** Eine ziemlich mysteriöse Diebstahls-Geschichte beschäftigt die hiesige Polizeibehörde. Einem hiesigen Uhrmacher, der sich auch mit der Anlage elektrischer Leitungen beschäftigt, war kürzlich ein Morja-Tascher für Haus-Telegraphen aus seinem Keller abhanden gekommen. Nicht lange darauf erklarte der Lehrling des Uhrmachers den Tascher in dem Auslagekasten eines hiesigen Gewerbetreibenden, der ebenfalls auf elektrotechnischem Gebiete tätig ist. Er machte seinem Prinzipal davon Mitteilung und dieser, sowie sein elektrotechnischer Mitarbeiter begaben sich darauf zu dem Gewerbetreibenden, um den Tascher sich anzusehen, beziehungsweise zu kaufen. Der Meister zeigte anfanglich wenig Lust, den Tascher zu veräußern, und es bedurfte der ganzen Ueberredungskunst der Käufer, um das Gewünschteste in ihren Besitz zu bringen. Bei näherer Besichtigung erkannten sie den Tascher an gewissen, von ihm selbst gemachten Erkennungszeichen mit Bestimmtheit als ihr Eigentum wieder. Der Gewerbetreibende erklärte dagegen mit ebenso großer Bestimmtheit, daß er den Tascher aus der Fabrik von Jul. Skopce aus Breslau bezogen habe. Da der Polizei von dem Vorfall Anzeige gemacht wurde, wird sich wol herausstellen, auf welche Weise der Tascher in den Besitz des Meisters gelangt ist.

**Damiencim. Mord oder Selbstmord.** Der im Hotel „de Zator“ zu Damiencim wohnhaft gewesene Schankwirt Sella sen. war vor Kurzem plötzlich spurlos verschwunden und hatte sich damals das Gerücht verbreitet, daß die Leiche desselben in einer Grube im Hofe desselben aufgefunden worden sei. Der Herr hatte sich nicht befähigt und der Sohn des Verschwundenen erklärte, daß sein Vater nur zu Verwandten gereist sei. Vergeblich wurde auf dessen Rückkehr gewartet und alle Nachforschungen nach ihm, sowie telegraphische Anfragen in den Hafenstädten, ob derselbe ins Ausland gegangen sei, konnten kein Licht in die Angelegenheit bringen. Sella blieb verschwunden. Vorgestern Mittag wurde nun die Leiche desselben völlig befreit in dem im Hofe befindlichen Brunnen gefunden. Ob hier ein Selbstmord oder ein Verbrechen vorliegt, wird die Untersuchung ergeben; bei der gestrigen Sektion wurde ein Messerschlag in der Brust der Leiche konstatiert, doch sind die Kleider nicht durchlöchert.

**Gleiwitz.** Ein gewissenhafter Lieferant. Seit 24 Jahren ist Fleischermeister Johann Wagner Fleischlieferant für das hiesige Gerichtsgefängnis. Am 10. Oktober v. J. hatte W. an das Gefängnis Laig zu liefern. Während der obere Teil desselben noch frisch war, war der untere Teil von grüner Farbe und von Maden durchzogen. W. wurde zu 100 Mark verurteilt.

**Bunzlau. Bericht der Steinmeger.** Am 6. d. Mts. fand im Gasthof zum „Goldenen Stern“ die allgemeine Monatsversammlung statt, leider war dieselbe etwas schwach besucht. Die Versammlung beschloß, daß die Lohnkarten, die wir bis jetzt vom 1. Oktober ab geführt haben, vom 1. März ab gewissenhafter geführt werden sollen, und nicht nur von etlichen Kollegen. Was müßt uns da die ganze Statistik! Auf dem Steinmegerplatz von Schilling u. Comp. ist beschlossen worden: Jeden Sonnabend zum Frühstück muß ein Jeder die Karte ausfüllen und dem betreffenden Vertrauensmann wieder abgeben. Dieselben bleiben in einem verschlossenen Schrank auf dem Werkplatz zur Aufbewahrung. Ferner macht der Maß noch bekannt, daß Kolleger, welche dem Fachverein nicht angehören, aber Gehilfenheit gehabt haben, einem solchen beizutreten, kein Platzgeheim erhalten. Bekommen solche Arbeit, so beschließt die Gesellschaft, ob wir sie „ausdenken“ helfen. Möge der Beschluß allermächtigst gefast werden, dann hätten wir sicher nicht so viele „Wilde“ unter uns! — Kollegen! Die umliegenden Steinbrüche von Bunzlau, z. B. Barthau, Radwig und Löwenberg gehören den Firmen Seidler u. Wimmel und Schilling u. Comp. zu Bunzlau. In den Steinbrüchen arbeiten gegen 200 Steinmeger, davon sind aber nur etliche Fremde, (auch noch nicht alle) welche unserm Fachverein angehören. Wir haben uns schon die größte Mühe gegeben, um diese Arbeiter zu veranlassen, doch einen Verein zu gründen. Wir haben schon mehrmals eine öffentliche Versammlung in Radwig oder Radwig abgehalten.

Während der Versammlung waren sie mit uns einverstanden, aber leider, wenn wir wieder weg waren, da war es so gut, als wäre nichts gewesen. Es ist leider mit den betreffenden Kollegen Alles vergeblich, sie leben in ihrer Gleichgültigkeit weiter! Im Sommer arbeiten sie von Morgens 3 Uhr bis Abends, so lange sie leben können; Frühstück, Mittag- und Vesperpausen sind nicht. Hat Einer Hunger, dann verdrückt er sein trockenes Brot und zwar womöglich noch bei seinem Werkstück, damit er sich nur keine Zeit verläuft. Die Steinmeger ließen von ihrem verdienten Lohne 15 pSt. das ganze Jahr hindurch bei den Arbeitgebern stehen; zu Weihnachten wurde es ausgezahlt. Ein und wieder reiste auch ein Fremder ab; derselbe bekam dann einen Schein über sein Guthaben. Hatte ein Fremder 8 oder 14 Tage gearbeitet, ev. reiste er wieder ab, und die paar Groschen blieben dann stehen. In den 14 Tagen waren z. B. 24 Mk. verdient; von diesen blieben die 15 pSt. bis Weihnachten, dann mußte derselbe die Adresse angeben, und Postanweisung, Abtraggeld, alles wurde davon abgezogen. Das war ein Verlust von 35 Pf. Statt 3,60 Mk. blieben ihm also nur 3,25 Mk. Nun, werthe Genossen und Kollegen! Vergangene Woche kam der Befehl von den Arbeitgebern, die 15 pSt. fallen gänzlich weg und müssen dann noch 10 pSt. abgezogen werden, das wären 25 pSt. im Ganzen! Vielleicht kommen die Arbeiter nun bald zur Einsicht und werden sich einer Organisation anschließen. Wären die Steinmeger von den Brüdern mit uns in Einigkeit, dann wären wir eine große Macht! Eine öffentliche Versammlung soll unter Kurzem mit den auswärtigen Kollegen stattfinden. Ferner wird noch bekannt gemacht, daß die allgemeine Arbeiterbewegung hier eine sehr traurige ist. Es wäre sehr erwünscht, hier am Ort alle 4 Wochen eine Volksversammlung einzuberufen, ein Referent würde wol gern kommen. Sollten die Kosten der Versammlung nicht gedeckt werden können, so müßten sich die hiesigen Arbeiter eben schlüssig werden, auch würde der Wahlverein durch ein öfteres Zusammenkommen wieder ins Leben zurückgerufen werden. Derselbe scheint jetzt noch eingetroren zu sein. Es sind schon 4—5 Wochen her, als der Regierungs-Saumeister Genosse Kpler von Berlin hier war und einen Vortrag hielt. Seit der Zeit ist Bunzlau im Winter Schlaf. Sollte es vielleicht wieder besser werden, wenn die Schwestern wiederkommen? Wünschenswert wäre es! In unserem Nachbarstädtchen Haynau, welches nur halb so groß wie Bunzlau ist, da geht die Bewegung flott vorwärts, denn man liest alle Wochen Versammlungsberichte von dort, auch besteht in Haynau ein sozialdemokratischer Gesangsverein. Alle Achtung vor den Haynauer Genossen! Hier besteht nichts, nur Schlaf.

**Lauban.** Wie die Stille eines unbejachten Kirchhofs lagert es über der Herblischhölerei, welcher die Fenster der Herren Geschäftsinhaber G. und J. und des Herrn Speditors H. zum Opfer fielen. Dazumal wurde eine Belohnung (im hiesigen Tageblatt) Demjenigen zugesichert, der die jugendlichen Missetäter zur Anzeige bringt, so daß die Beschädigten die Sache zur Bestrafung weiterbefördern könnten. Als dieses nun geschehen war, wurden die Missetäter dennoch nicht der Staatsanwaltschaft angezeigt. Man ahnte es dazumal eben nicht, daß es die sauberen Sprößlinge unserer sogenannten gebildeten Gesellschaft waren! Wären es nur die Rangen des Böbels gewesen, so hätte man nicht genug schreien und schreiben können über die zunehmende Verrohung und Verwilderung der unteren Volksschichten. Zu wenig Religion, zu große Faulheit und eine schlechte Erziehung seitens der Mutter wären dann sicher die Ursachen gewesen. Aber daß das Gegenteil von dem eintritt, dafür sorgt Ihr freihänigen Herren Kapitalisten nicht! Wer will denn den Kindern ihre Mutter und ihre Freizeit wiedergeben? Nur wir Sozialdemokraten, indem wir nach Abschaffung der Frauen- und Kinderarbeit streben! Und nun, Ihr Herren, zeigt doch einmal Eure Unparteilichkeit als Freihänige, indem Ihr auch diese „Blute“ verliert, ebensogut als wenn es Söhne der Arbeiter gewesen wären! Freiheitskämpfer.

**Haynau. Versammlungsbericht.** Am 6. März fand hier im Gasthof zum „Goldenen Löwen“ eine Volksversammlung statt, in welcher Genosse Stolpe-Grünberg über die moderne Arbeiterbewegung und ihre Ziele sprach. In einstündiger Rede führte Redner das Treiben unserer Kapitalisten und unserer Bourgeoisie in trefflicher Weise vor unsern Augen. Da auf der Tagesordnung die Gründung eines Arbeitervereins stand, sprach Redner seinen Vortrag mit den Worten des edlen Menschenfreundes Johann Jakob: Die Gründung des kleinster Arbeitervereins ist ein größerer Kulturfortschritt als der Sieg von Sabowal! Reiches Beifall schenkte den Redner für seinen von beider Schärfe durchwürgten Vortrag. Punkt 2 der Tagesordnung war Stellungnahme zum 1. Mai. Es wurde beschlossen, das Fest so großartig wie möglich zu gestalten, und wurden 5 Genossen zum Massfestkomitee gewählt. Dann wurde bekannt gegeben, daß in diesem Jahr ein allgemeines

Massfesten ausgegeben wird. Dasselbe wird aus Metall hergestellt und kann daher als Andenken aufbewahrt werden. Dieses Zeichen gilt als Eintrittsmarke zum Massfest. Eben wird in diesem Jahre wieder eine Massfestzeitung vom Barz vorstande herausgegeben, welche auf das Gebiegenste ausgearbeitet wird. Punkt 3 der Tagesordnung war Gründung eines Arbeitervereins. Zu diesem Punkt erhielt Genosse Krieger das Wort. Es wird Jedem bekannt sein, früher Krieger aus, daß wir am Orte einen Leses- und Diskussionsklub haben. Da aber der Klub, in welchem sich der Leseklub bewegt, ein beschränkter ist, so hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, daß wir den Leseklub in einen allgemeinen Arbeiterverein umwandeln. Wir haben zu diesem Zweck eine Statutenentwurf ausgearbeitet, welcher der Versammlung vorgelegt werden wird. Nachdem die Statuten vorgelesen waren, wurden sie nach einigen Abänderungen einstimmig angenommen. Hierauf wurde eine Pause von 10 Minuten anberaumt, in welcher sich circa 100 Mitglieder in die Listen zum Arbeiterverein einschreiben ließen. Nach Verlauf der zehn Minuten wurde das Resultat der Einschreibung bekannt gegeben. Auch wurde betont, daß der Arbeiterverein ebenso wie bisher der Leseklub, eine Gesangsabteilung erhält und daß jeder gesangsbundige Genosse sich dieser Abteilung, welche alle Diensttage im „Goldenen Löwen“ tagt, anschließen möge. Hierauf wurde zum Punkt Verschiedenes übergegangen. Es wurde die Lokalkommission aufgelöst, weil dieselbe ihren Zweck nicht erreichen kann. Dafür wurde beschlossen, den Antrag des Vorreitages zur Ausführung zu bringen, indem wir kleine Handzettel drucken lassen, auf welchen die Lokale, welche wir nicht besuchen dürfen, und diejenigen, in welchen wir verkehren sollen, verzeichnet sind. Diese Zettel sollen dann an die geeigneten Orte verteilt werden. Mit einem dreifachen Hoch auf die völkerebefreiende internationale Sozialdemokratie und unter dem Gesange der Marxlied wurde die Versammlung geschlossen.

**Neustadt O.S.** Am Sonnabend, den 12. d. Mts., Abends 8 Uhr, fand hier eine Volksversammlung bei Kollasse statt, welche zahlreich besucht war. Als der Einberufer die Versammlung eröffnete, forderte der Polizeilergeant Kother den Einberufer Schrank auf, die Frauenpersonen zu entfernen. Alle Anwesenden sahen einander an, konnten aber keine Frauen erblicken und nun brachen Alle in ein schallendes Gelächter aus und die Versammlung konnte vorwärts gehen. Ins Bureau wurden gewählt: Weber H. Hirschmeier als 1., Höflich als 2. Vorsitzender und K. Mewel als Schriftführer. Die Tagesordnung war: Stellungnahme zum 1. Mai, Diskussion und Verschiedenes. Zum 1. Punkt sprachen die Genossen Schöbel, Kifer, Höflich und der Vorsitzende, indem sie einstimmig die Wichtigkeit des 1. Mai als Arbeiterfeiertag betonten und die Genossen aufforderten, sich recht zahlreich an der Feier zu beteiligen. Es wurde sodann eine neungliedrige Kommission gewählt, welche das Arrangement des Festes übernehmen und auch die politische Genehmigung zum Ausmarsch mit Musik und Fahne nachsuchen soll, und zwar wurde ihr aufgegeben, recht bald damit zu beginnen, so daß, wenn es uns von der Polizei verboten wird, noch Zeit ist, den Beschwerbeweg bis zur nächsten Instanz beschreiten zu können. Zu Punkt Verschiedenes sprach Genosse Thiel (Neustadt) über das Trunkuch-Gesetz und würgte seine Rede mit humoristischen Erzählungen, wofür er mit großem Beifall gelobt wurde. — Schöbel erklärte sodann noch einzelne Punkte unseres Programms, die auch auf die Anwesenden, welche meistens aus Neulingen, d. h. aus solchen Arbeitern, welche noch nicht in unsern Versammlungen gesehen wurden, bestanden, großen Eindruck gemacht haben, denn Alle versprochen wiederkommen, weil es ihnen so gut gefallen hatte. Genosse Thiel erklärte noch besonders den Punkt: Religion ist Privatfache und zwar recht deutlich und klar, so daß es Jeder verstehen mußte. Nachdem noch der Vorsitzende Allen für die Aufmerksamkeit gedankt hatte, welche den Reden gezollt worden sind, eruchte er die Versammlung, sie möchten sich recht ruhig nach Hause bewegen da wieder die Gendarmerie auf der Straße postiert ist, so daß uns unter solch sicherer Bedeckung niemals etwas passieren kann. Die Versammlung wurde um 12 Uhr geschlossen.

**Posen.**

**Kawitzsch. Unfall.** Am 10. d. M. in den Nachmittagsstunden waren in der Ling'schen Maschinenfabrik drei Arbeiter damit beschäftigt, aus mehreren Eisenplatten, deren einzelne das Gewicht bis 2 1/2 Zentner haben, eine geeignete Platte herauszufinden. Die Platten standen hoch angelehnt; durch das Umlegen der einen und das Eis, welches darunter lag, erhielten die Anderen einen Druck oder Stoß, so daß sie senkrecht zum Stehen kamen. Dieselben schlagen über und der Arbeiter B., welcher darunter stand, wurde von einer ca. 12 Zentner schweren Last zusammengedrückt. Das Blut floß bald aus Mund und Nase und schienen innere Verletzungen vorgefallen zu sein. In Begleitung eines Arztes wurde derselbe auf einer Droßke ins Hospital überführt. Ob Hoffnung auf Genesung vorhanden, ist noch nicht bekannt.

**Posen, 12. März. Mord.** Seit dem Mendelssohn'schen Morde im Jahre 1878 hat kein Verbrechen in Posen so viel Aufsehen erregt, wie die in diesem Jahre erfolgte Ermordung des alten Gefangen-Hilfsaufsehers Frankowski. Sein Mörder, der damals unter dem Namen Johann Bissen wegen sehr schwerer Diebstähle in Untersuchungshaft lag, war entflohen, ist in Geden ergriffen worden und steht heute unter der Anklage vor Gericht, den Frankowski in der Nacht zum 18ten Januar dieses Jahres vorzüglich und mit Ueberlegung getödtet zu haben. Frankowski war am 24. März 1885 in Posen wegen Bettelns zu 14 Tagen Haft, am 30. Oktober 1888 wegen verschiedener Diebstähle zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Am 10. Oktober 1891 aus Kawitzsch entlassen, hat er in kurzer Zeit wieder sechs schwere Diebstähle ausgeführt und wurde verhaftet. Mit großer Gewandtheit hat er es verstanden, seine Zelle zu öffnen; er hat dann den Gefangenenaufseher Frankowski durch Schlage mit dem eisernen Fußes seines Beistells getödtet, sich der Dienstschlüssel und Schlüssel desselben bemächtigt und ist entflohen. Die

Schwere dieses Verbrechens erheißte es, sein Verbrechen genauer kennen zu lernen. Nachdem er die Behauptung, er heiße Johann Bissen und stamme aus Thorn, fallen gelassen hatte, gab er an, er heiße Josef Lubomski und sei aus Warschau gebürtig. Jetzt scheint er bezüglich seiner Person wahrheitsgetreue Angaben gemacht zu haben; danach ist er der Schloffer Joseph Moysi, geboren am 8. September oder 1. Oktober in Dubiesko, Kreis Przemysl in Galizien. In seiner Heimat wurde er wegen Diebstahls zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt; am 21. Februar 1884 entfloh er aus der Strafanstalt zu Lemberg, um seine Verbrecherlaufbahn seit jener Zeit in Preußen fortzusetzen. Angeklagter will in 3 bis 4 Stunden mittels eines Handsegers, seines Fleischbreites und eines Beines seiner eisernen Bettstelle, dessen er sich als Hebel bedient, die Stühlfen seiner Zellenüre herausgerissen haben. Nach seinen Angaben hat er darauf gerechnet, daß der Aufseher beim Betreten des Korridors die Gittertüre hinter sich offen lassen werde, während derselbe sich nun an dem verrostigten Schlüssel der Thür beschäftigen sollte, beabsichtigte er hinter dessen Rücken heimlich die Treppe zu erreichen, mit den ausgezogenen Nägeln die Schloffer der übrigen Türen zu öffnen und unter Zuhilfenahme dieser großen Nägel über die Gefängnismauer zu entfliehen. Der Aufseher habe in der Tat die Tür zum Korridor hinter sich offen gelassen, er sei schon einen Treppenabsatz heruntergelaufen gewesen, als der Aufseher sein Vordringen bemerkt und ihm ein „Halt“ zugerufen habe. Nun habe er seine Flucht aufgeben müssen, und sei zurückgekehrt. Der Aufseher habe ihn bei der Brust gepackt und wegführen wollen, dem habe er sich widersetzt, der Aufseher habe nach dem Säbel gegriffen und da habe er denselben mit dem eisernen Bettstellfuß, den er zum Einschlagen der Nägel mitgenommen, einen Schlag über den Kopf gegeben, daß er zusammengebrochen sei; er habe ihm Mühe und Uhr abgenommen, habe die eine Gasflamme ausgezündet und dem Aufseher, als er sich zu erheben versuchte, einen zweiten Schlag versetzt. Darauf habe er die Schlüssel an sich genommen, dem Aufseher die Stiefel ausgezogen und sei davon gegangen. Den Bösen habe er mit der Angabe veranlaßt, ihm die Pforte zu öffnen, daß er nach den Leuten sehen wolle, die sich von der Straße aus mit den Gefangenen unterhielten. Diese Angaben des Angeklagten verdienen keinen Glauben und sind von ihm erdichtet worden, um eine Verurteilung wegen Mordes abzuwenden. Nach den Befundungen Gefangener muß Angeklagter vorsichtig sein Opfer betätigt haben, denn keinen Ausruf des Schmerzes haben sie gehört, nur einer vernahm, wie Frankowski rufend die Worte hervordrängte: „O Jesus“. Die Beweisaufnahme durch Vernehmung der Zeugen und der Sachverständigen dauerte bis zum Abend. Der Angeklagte blieb dabei, daß er nicht die Absicht gehabt habe, den Frankowski zu tödnen. Die Geschworenen erachteten nach kurzer Beratung den Angeklagten des Mordes für schuldig und der Gerichtshof verurteilte ihn, wie bereits gemeldet zum Tode.

Singefand

Bezugnehmend auf den Bericht „Gewerkschaftskartell“ in Nr. 61 der „Volksmacht“ ersuche ich um Aufnahme folgender Erwiderung: Der Verein „Gewerkschaftskartell“ hat sich in seiner letzten Versammlung laut Bericht scharf mit der „freien Musiker-Vereinigung“ beschäftigt. Ich nehme an, daß damit die „Freie Schlesische Musiker-Vereinigung“ gemeint ist, und erkläre, daß weder von einem Vereinsmitglied beantragt, noch von einer Versammlung beschlossen worden ist, irgend eine Zeitung zum Publikationsorgan zu ernennen, also auch nicht den „General-Anzeiger“. Ein derartiger Beschluß unsererseits müßte als unsinnig bezeichnet werden, da sich das musizierende Publikum nicht nach uns richten würde. Herr Nebner (Töpfer) teilte mir vor längerer Zeit mit, daß ich zu der nächsten Versammlung des Vereins „Gewerkschaftskartell“ eingeladen werden soll, um die oben angeführte, ihm persönlich gegebene Erklärung vor dem Verein zu wiederholen. Warum dies unterlassen wurde, ist mir nicht bekannt. Es ist nachallem als sonderbar zu bezeichnen, wenn man dieser meiner persönlichen Erklärung weniger Glauben schenkt, als dem „General-Anzeiger“, dessen Glaubwürdigkeit über Versammlungsberichte von Ihnen stets sehr stark angezweifelt wird. Was die Entsendung von Delegirten zum „Gewerkschaftskartell“ betrifft, so erkläre ich, daß die Musiker bis jetzt vor dem Gesetze noch nicht als Gewerbe-Gehilfen anerkannt, sondern als Künstler betrachtet werden, also keine Gewerkschaft bilden können. Nach vorher Gesagtem zeugt die Resolution von einer Unkenntnis unserer Verhältnisse. Der Gerechtigkeit hätte es mehr entsprochen, wenn man sich über dieselben erst Klarheit verschafft hätte, dann wäre die Einbringung einer derartigen Resolution unmöglich gewesen, und durch die Veröffentlichung derselben wäre unsere junge Vereinigung nicht in ein schiefes Licht gestellt und dadurch geschädigt worden. A. Ruban, Vorsitzender der Freien Schlesischen Musiker-Vereinigung. — Wir bringen dieses Singefand ohne jede Abänderung zum Abdruck, ohne der Erklärung des Gewerkschaftskartells irgendwie vorzuziehen zu wollen. D. P.

Nachtrag.

Darmstadt, 13. März. Der Großherzog Ludwig von Hessen ist Nachts 1/4 Uhr gestorben. Halberstadt. Der sozialistische Gewerkschaftskongress ist am 14. März, Vormittags, hier zusammen-

getreten. Es waren etwa 300 Delegirte anwesend. Den Vorsitz führen Begien-Hamburg und Klop-Stuttgart. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildet der Geschäftsbericht der Generalkommissionen; die Zulassung der Delegirten der lokalen Organisationen wurde nach längerer Debatte beschlossen. Die Gewerke der Buchdrucker, Tabakarbeiter, Gutmacher, Papierindustriellen und Tapezierer entsandten zahlreiche Delegirte.

Gewerkschaftskongress zu Halberstadt.

(Spezialbericht der „Volksmacht.“) Tag in der Auftrage der Generalkommission eröffnet mit einer Ansprache an die Delegirten den Gewerkschaftskongress am Montag im Saale des Oberen Er drückt in seiner Eröffnungsrede aus, daß zunächst der Kongress beschließen wird, ob die lokalorganisirten Arbeiter ihren Delegirten die gleichen Rechte einräumen können, wie den Zentral-Verbands-Delegirten! Die Tagesordnung des Kongresses lautet: I. 1. Wahl eines provisorischen Bureaus; 2. Entscheidung über die Gültigkeit der Mandate der Vertreter der lokalorganisirten Arbeiter; 3. Wahl des definitiven Bureaus; 4. Wahl einer Mandatsprüfungskommission. II. Bericht über die Tätigkeit der Generalkommission. III. Wahl einer Revisionskommission. IV. Die Organisationsfrage. V. Allgemeine Anträge.

Nachdem Punkt 1 erledigt, tritt man zu Punkt 2 der Tagesordnung. Timm (Schneider) beantragt Uebergang zur Tagesordnung. Es sei selbstverständlich, daß alle Delegirten gleiche Rechte haben müßten. Feder (Berlin) protestirt gegen die Art der Einberufung des Kongresses aus Rücksichten auf die Lokalorganisation. Klop spricht gegen Uebergang zur Tagesordnung. Der Antrag wird nach rege Debatte abgelehnt. Es entspinnt sich nun über Punkt 2 eine lebhafteste Debatte. Meyer (Hamburg) und Beyer (Leipzig) sprechen gegen die Gleichberechtigung der Lokalorganisationen. Eine Anzahl Anträge zu diesem Punkt werden zur Debatte gestellt, welche für und gegen die Gleichberechtigung sich aussprechen. Feder findet eine Beschreibung des gleichen Rechtes lächerlich.

Nach rege Debatte für und wider, wird ein Antrag angenommen, der den Lokalorganisirten gleiche Rechte einräumt.

Punkt 3 wird nun hinter Punkt 4 gestellt. Während die Mandats-Prüfungs-Kommission arbeitet, giebt sich der Kongress eine Geschäftsordnung. Schluß der ersten Sitzung der Kongress-Verhandlungen Montag, den 14. März, Mittags 12 Uhr.

London. Vom Bergarbeiterstreik. Mindestens 400000 Bergleute sind in den Ausstand eingetreten. Ungefähr 10000 Kohlengräber sind in Nordwales ausständig. In der Grafschaft Nottinghamshire haben sämtliche Bergleute die Arbeit niedergelegt. 20000 Ländigten auf 14 Tage. Sobald die abgeschlossenen Lieferungsverträge erfüllt sind, werden sie die Arbeit einstellen. In allen Kohlengruben wird von nächster Woche ab die Arbeit ruhen, nur wenige Maschinenarbeiter werden für die durchaus notwendigen Arbeiten tätig bleiben. Die Vorräte in den Hauptkohlenzentren sind bereits erschöpft. Viele Kohlen-Bergwerke von Süd-Nottinghamshire haben den Betrieb eingestellt. Man kann noch nicht sagen, ob der Ausstand eine Woche oder vierzehn Tage anhalten werde. 70 Hochöfen wurden bereits ausgeliefert. An der Londoner Kohlenbörse herrscht ungeheure Aufregung.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 11. März. Heirats-Ankündigungen I. Kammerer August Geisner, latb., Brunnenstr. 82, und Anna Bachel, latb., Junkernstr. 23 29. — Glaser Georg Czefala, latb., Bienenstr. Nr. 22 und Pauline Sobel, ev., Friedrich-Wilhelmstr. 70a. — II. Kaufmann Johannes Mühlberg, evg., Dresden, und Margarethe Fuchs, ev., Friedrichstr. 16. — Kaufmann Siegmund Lichtenstein, mos., Sonnenstr. 12 und Rosa Nikolauer, Sonnenstr. 14. — Kaufmann Emanuel Pincowar, mal., Deutzen OS., und Johanna Freund, mos., Freiburgerstr. 6. — Geometer Gustav Doverschinsky, latb., Siebenhufenstraße Nr. 21, und Rosalie Magle, evg., Siebenhufenstr. 18. — III. Bachtmelster und Zahlmelster-Alphiant Eugen Scholz, evg., Deiß, und Maria Hoffmann, latb., Blücherstr. 1a. — Arbeiter Carl Janke, latb., Wenzelstr. 23, und Anna Börk, latb., Sternstr. 38. — Bäckermeister Berthold Michaelis, Ottostraße 29, und Maria Paul, ev., Museumplatz 6. Eheschließungen. I. Geschäftsfreier Eberhard Gerold, ev., mit Marie Nagel, latb., hier. — Vizefeldwebel Paul Stiebel, latb., mit Helene Springer, evg., hier. — Schneider Paul Scholz, latb., mit Selma Jörnig, latb., hier. — Kaufmann Oskar Scholt, ev., mit Elise Wenzel, ev., hier. — Bäcker Arthur Schmidt, evg., mit Bertha Geisert, evg., hier. — Kaufmann Max Rutschke, evg., mit Margarethe Woywode, evg., hier. — Schuhmacher Robert Hoffmann, latb., mit Theresia Fuhrmann, latb., hier. — II. Gutsman, ev., mit Theresia Fuhrmann, latb., hier. — III. Tischler

Bernhard Müller, latb., mit Catharina Gawlick, latb., hier. — Friseur Josef Ohms, latb., mit Marie Kirchner, geb. Thomas, latb., hier. — Schloffer Franz Hulbe, latb., mit Christiane Sorge, evg., hier. Geburten. I. Arbeiter Wilhelm Sommer, latb., 1. — Tischler Emil Rabe, evg., 1. — Bahnarbeiter Wilhelm Müller, ev., 1. — Bahnarbeiter Gustav Beder, evg., 1. — Schornsteinfegermeister Paul Taulke, evg., 1. — Hausknecht Carl Lehmann, ev., 1. — Arbeiter Hugo Richter, latb., 1. — Friseur Oswald Geißel, evg., 1. — II. Hüßbrenner Johann Pleck, ev., 1. — Kaufmann Paul Japke, latb., 1. — Militärinvalide Ernst Schneider, ev., 1. — Sekretär der Invaliditäts- und Altersversicherung-Anstalt Hugo Goffing, evg., 1. — Hüßweihensteller Gustav Paul, latb., 1. — Kellner Paul Morawe, ev., 1. — Kaufmann Gustav Klumenthal, jud., 1. — Steinweg Ernst Hoffmann, evg., 1. — Post-Assistent Paul Schulz, ev., latb., 1. — Drochsenbesitzer Ferdinand Retner, evg., 1. — Maschinenpuffer Heinrich Raschdorf, latb., 1. — Schmied Josef Engel, latb., 1. — Arbeiter Wilhelm Kornau, evg., 1. — Schloffer Paul Weiskel, ev., 1. — Kaufmann Paul Liebner, latb., 1. — Klempnermeister Adalbert Beroni, latb., 1. — Lederfärber Paul Milde, evg., 1. — Rittmeister a. D. Arthur v. Nordmann, ev., 1. — Arbeiter Josef Käufer, latb., 1. — Schmied Carl Gräbner, ev., 1. — III. Kellner Hermann Gerschütz, ev., 1. — Schneider Wilhelm Treischol, ev., 1. — Drochsenführer Ernst Gieseler, ev., 1. — Architekt Wilhelm Rhenius, ev., 1. — Stellmacher August Richter, ev., 1. — Arbeiter Max Weigl, ev., 1. — Arbeiter Carl Großmisch, ev., 1. — Löpfer Carl Foralta, latb., 1. — Schloffer Adolf Petrasch, ev., 1. — Kutsher Paul Leppmehl, latb., 1. — Schuhmann Johann Necha, latb., 1.

Todesfälle. I. Justus, S. des Dienstmanns Carl Mittel, 1 J. — Meta, 1 des Glendrehers Emil Freudenberg, 8 W. — Hausknecht Josef Schubert, 63 J. — Zigarrenmacher Carl Ritter, 40 J. — Arbeiter Heinrich Jakob, 29 J. — Vermittl. Schuhmachergehilfe Auguste Raabe, geb. Viech, 62 J. — Bremserinwe Henriette Weber, geb. Anze, 54 J. — Fabrikbesitzer Robert Brauer, 88 J. — Frühere Köchin Marie Sendeck, 35 J. — Vermittl. Schuhmachermeister Emil Böhler, geb. Richter, 89 J. — Georg, S. des Ausschändlers Carl Rasthner, 6 W. — Klempnerfrau Anna Schäfer, geb. Sabel, 42 J. — Kaufmannsrau Helene Quasch, geb. Framsta, 27 J. — Arbeiterin Emilie Hoffmann, 53 J. — Arbeiterin Rose Koffner, geb. Schäfer, 68 J. — Schloffergehilfe Richard Böhler, 42 J. — Emma, 1. des Arbeiters Johann Hoffmann, 8 Mon. — Clara, 1. des Instrumentenbauers Rudolf Krieger, 4 W. — Hedwig, 1. des Bäckermeisters Robert Weyda, 11 Mon. — II. Posthilfsbeamtenwitwe Anna Sauer, geb. Hölke, 46 J. — Paul, S. des Hausdieners Hermann Fuhrmann, 8 W. — Friedrich, S. des Arbeiters Wilhelm Einsle, 1 J. — Charlotte, 1. des Zimmermeisters Alfred Köhler, 8 J. — Friseur Robert Schupla, 28 J. — Knecht Carl Schmitt, 55 J.

Bereins-Kalender.

Breslau. Fele- und Diskussions-Verein „Freiheit“ Versammlung im Gasthaus „zum Rosengarten“, Subwiltstraße 6. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Breslau. Kranken-Unterstützung-Verein. (S. Braun schweig.) Jeden Dienstag Abends 8 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Breslau. Deutscher Schneider-Verband. Jeden Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Breslau. Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter und verwandter Berufsgenossen. (Zahlstelle Breslau.) Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr, Vereins- und Kassenabend in Jänsch Brauerei, Heinrichstraße Nr. 5. Neustadt O.-S. Maurer- und Zimmergesellen-Versammlung Donnerstag, den 17. März bei Kollassa, Wiefenerstraße. Tagesordnung: Vortrag über die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland. Referent: Genosse Lorenz aus Großhain. Die Kollegen werden ersucht, sich recht zahlreich einzufinden. Auch andere Handwerker und Arbeiter haben Zutritt. Neustadt O.-S. Sozialdemokratischer Fele- und Diskussions-Verein. Sonntag, den 20. d. Mis.: Generalversammlung. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen, da sehr wichtige Sachen vorliegen.

Briefkasten für den lokalen Teil.

Freiheitskämpfer, Landau. Wozu sollten die 20 W. in Briesmarthen dienen, die Ihrem Schreiben beiliegen? S., Halberstadt. Es genügen 10 Pf. zum Porto. — Besten Gruß den Delegirten! Peter Pech, Freie. Zum Abdruck letzter total ungeeignet, da nur persönliche Angriffe schwerer Kalibers enthalten! Vielleicht wollen Sie denselben mit Berücksichtigung auf die §§ 185 und 186 Str.-G.-B. ändern? W. M. Utzweiser. Es unterliegt wol auch Ihnen keinem Zweifel, daß Sie die anerkannte Schuld zahlen müssen. Suchen Sie einen gütlichen Vergleich anzubahnen, sonst tritt eben der Gerichtsvollzieher in Aktion. — Von Rechts wegen. D. Sch., hier. Wir bitten, Nichtigkeiten zum Vereinskalender stets der Redaktion zu übermitteln, da sonst Verzögerungen eintreten müssen. Auf dem betreffenden Bettel war übrigens eine Lokalangabe nicht enthalten. Derselbe liegt zur Einsicht bereit. Taunhausen. An welchem Datum soll die Versammlung stattfinden? Vom 9. über 14 Tage gerechnet? Briefkasten der Expedition. Für den Preßfonds gingen ein: Glarberg 4,80 Mark. W. L., Glogau. Die bestellten Broschüren sind noch nicht zugewandt, folgen bald nach Eingang. Vom Klw „Freiheit“ für den Preßfonds 80 Mark erhalten.

# Leser- und Diskussions-Klub „Freiheit“.

Vereinsabend jeden Dienstag Abend 8 Uhr in Kulm's Lokal, Ludwigstrasse 3, „zum Rosenhain“.  
Am 8. März ist folgende Tagesordnung:  
1. Vorlesung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.  
NB. Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.

## Breslauer Freidenkerbund.

Dienstag, den 15., Mittwoch, den 16. und Donnerstag, den 17. März, Abends 8 1/4 Uhr.  
Vorträge des Herrn

Professor Dr. Ludwig Büchner aus Darmstadt:

1. Fortschritte und Bedeutung der Naturwissenschaften im gegenwärtigen Jahrhundert.
2. Der vorgeschichtliche Mensch.
3. Ueber wahre und falsche Wunder.

Die beiden ersten Vorträge finden im großen Saal der „Neuen Börse“, der dritte in der Erbauungshalle der freien Gemeinde, Grünstraße 6, statt.

Eintrittskarten zum Preise von je 1,50 Mk. reservierter Platz, je 0,50 Mk. einfacher Platz, auf 0,30 Mk. für Vereine ermäßigt, werden ausgegeben:  
1. im Bureau des Herrn Rechtsanwalt Marcuse, Sommerstr. 1,  
2. in der Expedition der „Breslauer Gerichts-Zeitung“, Ring 47.  
Der Vorstand.

## Achtung! Rawitsch. Achtung!

Freitag, den 18. März d. J., Abends Punkt 8 Uhr findet im großen Saal des Herrn Hellwig zu Rawitsch eine

# Große Arbeiter-Versammlung

statt, zu welcher die Arbeiter aller Gewerke hiermit dringend eingeladen werden.

Tagesordnung: 1. Vortrag über die Gewerbegerichte. — 2. Diskussion.  
3. Aufstellung von Kandidaten zu den Beisitzerämtern des Gewerbegerichts.  
Jedermann hat freien Zutritt. Der Eisenraster.

## Max Weich, Schmiedebrücke Nr. 19

Zur Silbernen 19.

Jeder Konkurrenz die Spitze bietend, verkaufe zu billigsten festen Preisen sämmtliche Artikel in

## Herren- u. Knaben-Garderobe.

Anfertigung nach Maß in eigener Werkstatt in kürzester Zeit.

Fracks und complete schwarze Anzüge werden verlichen.

## Max Weich, Schmiedebrücke Nr. 19

Zur Silbernen 19.

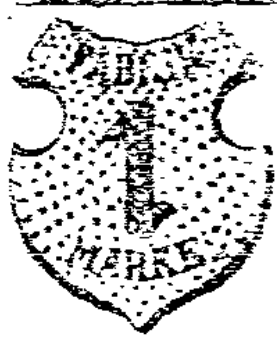
Soeben erschienen:

# Der wahre Jakob 147,

illustriertes soziald. Witzblatt.

Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch die Colporteuere und die Expedition der „Volkswacht“.



## „Vorwärts“

Südwestdeutsche Produktiv-Vereinigung für Cigarren-Fabrikation Mannheim.

Generalvertretung: August Dreesbach, U 1, 9

empfehlen den Genossen und Freunden ihre Fabrikate auf's zuelegentlichste. Versandt nach allen Orten Deutschlands. Vertreter an allen Orten gesucht.

Im Verlage der Buchdruckerei „Volkswacht“ zu Leipzig erschienen:  
**Die zehn Gebote**  
bestimmte Auflage.  
Nach dem gleichnamigen Vortrage vom 2. Vermehrte und verbesserte Auflage.  
Erste Auflage 80 Pfennige.  
10.000 Exemplare innerhalb sechs Wochen vollständig vergriffen.

Zu beziehen durch die Exped. der „Volkswacht“.

Soeben im Verlage der „Volkswacht“ zu Bielefeld erschienen:

# Mein Abschied

## von der Kirche.

Zwei Vorträge von Domela Nieuwenhuis.

- I. Die Kirche und die soziale Frage.
- II. Mein Abschied von der Kirche.

Aus dem Holländischen ins Deutsche übersezt

von E. Harbers und E. Groth.

Sehr interessante und gemeinverständliche Agitationschrift.  
Preis 25 Pf.

Die Darlegungen unseres holländischen Parteigenossen, betreffend die Stellung der Kirche zur sozialen Frage, dürften ein um so allgemeineres Interesse beanspruchen, da Domela Nieuwenhuis, bevor er zur Sozialdemokratie übertrat, jahrelang ein angesehenere Stellung als Geistlicher der holländischen Kirche einnahm.

## Zur Mai-Feier

empfehlen seine 4 stimmigen Männerchöre J. Günther, Musik-Verlag, Dresden.

Kataloge gratis und franko.

Soeben erschienen:

# Die christliche Kirche und der Sozialismus.

Eine sozialdemokratische Antwort auf die Encyklika Leo XIII.

Von Kurt Falk.

Preis 35 Pfennige.

Zu beziehen durch die Expedition und Colporteuere dieses Blattes.

## Wichtiger Lebensabschnitt!

Vorbei die schöne Kinderzeit! Jetzt fordert Euch das Leben! Jetzt stellt es Ansprüche an Euch, An Euer Wissen, Streben! Sobald Ihr konfirmirt erbt ihr, Seid Ihr auch nicht mehr Knaben! Verwerthen müßt Ihr in der Welt Talente nun und Gaben! Und daß Ihr auch in würd'gem Schmutz könnt vor den Altar treten, Giebt billig Euch das schönste Kleid „Gold-Weinundstiefel“ ungebeten!

## Confirmanden-Anzüge

Mk. 6 an

Bis zu den elegantesten, spottbillig. Frühjahrs-Paletots von 9 Mk. an elegante v. 13 Mk. an, Schuwaloffe v. 10 Mk. an, mit Feuertüte hoch-elegant billigst, solide Herren-Anzüge v. 10 Mark an, hochfeine v. 15 Mk. an, blau Cheviot das Neueste v. 16 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch u. Baumwolle von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an, Herren-Burkin-Hosen von 3 Mk. an, sehr feine von 5 Mk. an, Hosen und Westen von 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, Knab.-Paletots von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2.50 Mk. an.

Kellner-Fracks und Anzüge.

## „Goldene 74“

1. Etage, Ohlauerstr. 74, 1. Etage.

# Für Raucher!

Vorzügl. Cigarren.

Großes Format

4 Stück 10 Pfennig,

kleines Format

5 Stück 10 Pfennig

empfehlen

## Louis Schröter, Cigarrenfabrik,

Friedrichstr. 64 gegenüber Zimmerstr.

Zu beziehen durch die „Volkswacht“: Kautsch., Marx' Oekonomische Lehren. Gebund. Mk. 2,00.

Bloch, W., Die französische Revolution. Broschirt Mk. 4,00. Gebund. Mk. 5,50.

Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.

Dr. B. Zimmermann's Großer Deutscher Bauernkrieg. Illust. Volks-

Ausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.

Kautsch., Thomas More. Geb. Mk. 2,50

Sommerl., G., Johannes Aug. 7. 2

Historische Studie. 25 Pf.

Rebel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2,50

Anleitung zur Benutzung des Herrings- und Versammlungs-Brettes.  
Soeben erschienen:  
Preis 15 Pfennig.  
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.

In zweiter Auflage ist soeben erschienen:  
**Herrn Eugen Richters Bilder aus der Gegenwart.**  
Von Franz Mehring.  
Mit einem Nachwort des Verfassers zur neuen Auflage.  
Preis 80 Pf.  
München. Würlein & Comp.